

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inklusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rs. 3 30, monatlich Rs. 120 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telefon Nr. 262.

Insertionsgebühren:

Für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum, im Inserattheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Bekanntmachung.

Da sich das Gerücht verbreitet hat, daß ich meine Drogen-Handlung (Poludniowastr. Nr. 13) verkauft habe, bringe hiermit zur Kenntniß meiner hochgeehrten Kundschaft, daß ich dieselbe **weder verkauft, noch verpachtet** habe. Meine Drogen-Handlung wird, wie bisher, von mir auf meine Rechnung, unter Leitung des Provisors, des Hrn. Wladyslaw Zieleziński, weitergeführt werden.

Indem ich meine hochgeehrte Kundschaft bitte, mir das bis jetzt erwiesene Vertrauen auch fernerhin zu schenken, zeichne

Hochachtungsvoll **Seweryn Widerszal.**

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften, deren Jahrgang demnächst zum Abschluß gelangt

- | | |
|--|--|
| Für Alle Welt,
Moderne Kunst,
Buch für Alle,
Ueber Land und Meer,
Universum, | Daheim,
Chronik der Zeit,
Illustrierte Welt,
Gartenlaube,
Zur guten Stunde |
|--|--|

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage **sehr billig abzugeben.**

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich in unserem Geschäftslokal Dzielnia-Straße 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Politische Rundschau.

Die Untersuchungs-Kommission des Ausnahmegerichtshofes in Paris macht nur langsame Fortschritte in ihren Erhebungen, obwohl man dies allerdings schon voraussah. Dérenger verhörte einige Zeugen, von denen er sich ergänzende Auskünfte verpricht. So unterzog er im Beisein seiner Beisitzer Chouet, Carot und Cordelet den Journalisten Bertol-Gravil, Correspondenten der „Indépendance belge“, einem längeren Verhör, der vor etwa acht Tagen seinem Blatte eine eingehende Beschreibung einer am 22. Februar — am Vorabend des Nationalbegräbnisses Felix Faures — Nachts abgehaltenen Versammlung geliefert hatte. Dieselbe war in der Wohnung des Hilfsrichters Grosjean in Versailles abgehalten worden, dessen Name schon wiederholt im Zusammenhange mit verschiedenen, auf das Komplott bezüglichen Ereignissen genannt worden ist. An dieser Versammlung nahmen Theil außer anderen auch Cavaignac, Duesnay de Beaupaire und General Roget. Es wurde nach Herrn Bertol-Gravil ein Aktionsplan besprochen, der darin bestand, sich am 23. Februar, während alles beim Nationalbegräbnisse Faures weilte, des Elysee-Palais zu bemächtigen, die plebiszitäre Republik zu proklamieren und Cavaignac als provisorischen Präsidenten derselben einzusetzen. Dieser Plan sei von General Roget unpraktisch befunden und schließlich verworfen worden. Vor 2 Tagen vor Staatsanwalt Bulot citirt, verschänzte sich Bertol-Gravil zunächst hinter das Verhängnis. Als ihm aber eröffnet wurde, daß er vor die Untersuchungs-Kommission des Staatsgerichtshofes gestellt werden solle, traf er seine Vorsichtsmaßregeln, indem er sich mit der Person, die ihn berichtigte hatte, besprach. Diese entband ihn des Schweigens und ernächtigte ihn, ihren Namen vor der Kommission zu nennen. Nun nannte Bertol-Gravil diesen Namen. Man kennt ihn vorläufig noch nicht, doch soll es der Name einer hervorragenden Persönlichkeit sein.

Die Boeren rücken vor! Das Erwartete ist eingetroffen, die Boeren haben die beherrschenden Positionen an der Grenze der Kolonie Natal besetzt und schickten sich zum Einbruch an. Der Befehlshaber des schwachen britischen Grenzcorsps hat sich alsbald entschlossen, seine von allen Seiten bedrohte Stellung zu räumen und den nördlichen Winkel von Natal, die Grafschaft Newcastle, vorerst ohne Kampf aufzugeben. Der Londoner Daily Telegraph meldet aus Newcastle: „Die Boeren haben im Laufe der Nacht Laings Nek besetzt und stehen in großer Zahl auf den Bergen südwestlich von Volkskrust. Heute hat der Vormarsch der Boeren mit einer allgemeinen Vorwärtsbewegung der Artillerie seinen Anfang genommen. Die nächsten britischen Truppen stehen in Ladysmith; die Engländer schickten sich an, Natal von der Grenze bis nach Glencoe zu räumen. General Symons hat Vorkehrungen getroffen, Newcastle binnen 24 Stunden zu verlassen.“

Die Boeren haben im Laufe der Nacht Laings Nek besetzt und stehen in großer Zahl auf den Bergen südwestlich von Volkskrust. Heute hat der Vormarsch der Boeren mit einer allgemeinen Vorwärtsbewegung der Artillerie seinen Anfang genommen. Die nächsten britischen Truppen stehen in Ladysmith; die Engländer schickten sich an, Natal von der Grenze bis nach Glencoe zu räumen. General Symons hat Vorkehrungen getroffen, Newcastle binnen 24 Stunden zu verlassen.“

Die Boeren haben im Laufe der Nacht Laings Nek besetzt und stehen in großer Zahl auf den Bergen südwestlich von Volkskrust. Heute hat der Vormarsch der Boeren mit einer allgemeinen Vorwärtsbewegung der Artillerie seinen Anfang genommen. Die nächsten britischen Truppen stehen in Ladysmith; die Engländer schickten sich an, Natal von der Grenze bis nach Glencoe zu räumen. General Symons hat Vorkehrungen getroffen, Newcastle binnen 24 Stunden zu verlassen.“

Die Boeren haben im Laufe der Nacht Laings Nek besetzt und stehen in großer Zahl auf den Bergen südwestlich von Volkskrust. Heute hat der Vormarsch der Boeren mit einer allgemeinen Vorwärtsbewegung der Artillerie seinen Anfang genommen. Die nächsten britischen Truppen stehen in Ladysmith; die Engländer schickten sich an, Natal von der Grenze bis nach Glencoe zu räumen. General Symons hat Vorkehrungen getroffen, Newcastle binnen 24 Stunden zu verlassen.“

die Kämpfe gegen eine wilde Natur und eine ebenso wilde Eingeborenenbevölkerung mitgemacht, in denen die „trekkenden“ Boeren, nur auf ihre eigene Kraft angewiesen, sich ihre Wohnsitze am Orange- und am Baalkflusse eroberten; die meisten haben im Unabhängigkeitskriege von 1880 — 1881 gekämpft. So durchweht auch ihre Kundgebungen in der jetzigen entscheidenden Krisis ein Geist, der an die ihnen damals liebgewordenen alten Kirchen- und Kampfsprüche gemahnt, ähnlich denen, unter deren Klängen Cromwells Puritaner einst gegen das englische Königthum zu Felde zogen. Die Rede, welche Präsident Krüger bei der Vertagung der beiden Volksräthe gehalten hat, wird in einem Telegramm der Times aus Pretoria inhaltlich wie folgt wiedergegeben:

Der Präsident sagte, alles deute auf Krieg; denn der Geist der Lüge sei über andere Länder gekommen, und das Volk von Transvaal wünsche sich selber zu regieren. Wenn auch Tausende kommen, es anzugreifen, sei nichts zu fürchten; denn der Herr sei der letzte Richter, und er werde entscheiden. Die Kugeln seien zu tausenden gekommen bei dem Jameson-Einfall, aber die Burghers seien nicht getroffen worden, während auf der anderen Seite über hundert fielen; das zeige, daß der Herr die Kugeln lenke und die Welt regiere. Der Präsident des Volksraths erwiderte, es sei besser, nicht das Leben, als kein Land zu haben; es sei jetzt nichts mehr möglich als der Krieg.

Zuland.

St. Petersburg.

Im „Iras. Bor.“ ist ein Befehl des Ministers der Begecommunication vom 15. September 1899 veröffentlicht, welcher sich über in diesem Ressort vorgefallene dienstliche Ungehörigkeiten verbreitet. Der Chef eines Wasserbezirks hat Bericht erstattet über Beschädigungen von Bauten in seinem Bezirk, welcher der Wirklichkeit nicht entspricht hat. Bei der Befichtigung der Schäden durch von dem Ministerium dazu abcommandirte Personen hat sich herausgestellt, daß sie unvergleichlich bedeutend weniger waren, als angegeben worden. Den Bericht des betreffenden Chefs hat der Stellvertreter des Abtheilungschefs beglaubigt und auf Grund dieses Berichtes ist auch um Anweisung von Geldmitteln zur Reparatur der Schäden petitionirt worden. Weiter ist zur Kenntniß des Ministers gelangt, daß durch die im August, stattgefundenen Stürme ein Theil der Schiffe im Fluße Wolchow in äußerster Gefahr geriethen, wobei die dritteligen Beamten des Ministeriums der Begecommunication gar keine Hilfsmassnahmen für die Schiffe ergriffen haben. Durch geeignete Massnahmen hätte einem Unglück vorgebeugt werden können; es gingen mehrere Privatpersonen gehörige Schiffe mit Fracht unter. Es erwies sich bei der Untersuchung, daß die Obrigkeit der pflichtfälligen Beamten ihnen überhaupt keine Instruktionen für Nothfälle dieser Art ertheilt hatte. Der Minister der Begecommunication macht daraufhin bekannt, daß er die Anordnung getroffen hat, den obenerwähnten Personen ihr Vergehen vorzuhalten. Nachlässigkeiten im Dienst hat der Minister auch in anderen Bezirken seines Ressorts bemerkt. Es wird dann zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß in Zukunft Beamte für etwaige Pflichtversummisse streng zur Verantwortung gezogen werden.

Eine bedeutende Zahl von Eisenbahnunfällen wird einerseits auf das willkürliche Manöuvriren der Züge auf der Station, andererseits auf das Betreten der Plattformen durch das Publikum während der Fahrt zurückgeführt. Das Ministerium der Begecommunication hat daher, wie man dem „Iras. Bor.“ mittheilt, die Frage, wie man den Unfällen der ersten Kategorie begegnen könne, der allgemeinen Konferenz von Vertretern der russischen Eisenbahnen zur Beurtheilung übergeben, während die Frage einer besseren Construction der Plattformen an den Passagierwaggons und sicherer Übergänge von Waggons zu Waggons im Ingenieurconseil des Ministeriums behandelt werden wird.

Ueber eine Kesselexplosion auf dem Dampfer „Nikolai“ der Newa-Dampfschiffahrtsgesellschaft, der mit 300 Passagieren aus Schlüsselburg die Newa abwärts nach Petersburg fuhr, entnehmen wir der „Hos. Bp.“ nachstehende Einzelheiten. Der Dampfer hatte am 20. September um 8 Uhr Morgens Schlüsselburg verlassen.

Zahnarzt
B. Klinkovsteyn,
 Petrikauer-Straße 47,
 1. Etage.
 Sprechstunden von 9-1 und von 3-7 Uhr.

Zahnarzt
R. Saurer
 ist täglich wieder selbst zu sprechen.

Dr. Wincenty Gajewicz
 choroby WEWNĘTRZNE i
 DZIECIENNE.
 Nowy Rynek № 5, dom p. Luby.

Zahnarzt
R. RITT,
 Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
 Künstliche Zähne und Plomben.

Dr. med. Goldfarb
 Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten.
 Jawadzka-Straße Nr. 18
 (Eck Wilczanska Nr. 1), Haus Ordensst.
 Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.
 6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr
 Nachm.

Dr. med. J. LUKASIEWICZ,
 Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8-11 Vormittags u. 4-7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Straße Nr. 101.

Dr. med.
H. Braeutigam
 ist zurückgekehrt.
 Wlochycka-Str. 29.
 Sprechstunden von 10-11 und 4-5.

Dr. Rabinowicz
 Spezialarzt für
 Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
 Sprachstörungen
 Cegielniana № 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9-11, Vor. 4-6. Nachmittags

Dr. Sołowiejczyk
 Special-Arzt für
 Kinder- und Innere Krankheiten
 Petrikauer-Straße Nr. 115.
 Sprechstunden: 9-10 Früh, u. 3-5 Nachmitt.

Zahnarzt
A. Dreisenstock
 wohnt Petrikauer-Straße Nr. 89.

Als er sich dem Weichbilde der Residenz näherte, erfolgte eine heftige Detonation und gleich darauf schob aus dem Maschinenraum heulend und brausend ein dicker Dampf, welcher alsbald das ganze Verdeck 2. Klasse erfüllte. Die erschrockenen Passagiere stürzten zu den Rettungsringen und in den Kajüten hörte man die Fenster Scheiben ausschlagen. Beruhigung trat erst ein, als sich herausstellte, daß nur ein Rohr am Kessel geplatzt war und daß nach Ausströmen des Dampfes dem Schiff keinerlei Gefahr mehr drohe. Es hatte sich aber schon herausgestellt, daß im Maschinenraum vier Mann der Bedienung (der Maschinist, dessen Gehilfe und zwei Heizer) umgekommen waren, während von den Passagieren drei, die sich in der Aufregung in die Kewa gestürzt hatten, den Tod durch Ertrinken fanden. Es waren das zwei Frauen und eine Mannsperson, deren Personalien noch nicht festgestellt sind. Viele Passagiere trugen Schnittwunden an den Händen davon, da sie in den Kajüten die Scheiben einschlugen, um sich im schlimmsten Falle durch die Deffnungen zu retten.

Riga. Zur Frage des Wohnrechts der Hebräer in Liv- und Kurland ist anlässlich eines Specialfalles ein Senatsutras erfolgt, welcher nach der „Dina-Ztg.“ folgenden Wortlaut hat: „Was Seiner Kaiserlichen Majestät zc. Vom Dirigenden Senat dem St. Petersburger Stadthauptmann. Auf Befehl vernahm der Senat die Klagefache des Bevollmächtigten der Bürger Hirsch, Hzig und Mordachai Raichel, des Gehilfen eines vereidigten Rechtsanwalts Seidenmann, gegen die Verfügung des Ministers des Innern über die Ausweisung seiner Klienten aus der Stadt Riga. Es wurde befohlen: Indem der Senat die Umstände dieser Sache durchgesehen und nachstehende Thatsachen in Betracht gezogen hat: 1) daß als Grund zur Ausweisung der Raichel ihre Nichtanmeldung in den Hausbüchern der von ihnen bezogenen Hausbesitzer galt: des Hirsch im Laufe der Zeit von 1889 bis 1891 und des Mordachai von 1889 — 1895; 2) daß die Aussagen des Hirsch und Mordachai Raichel über ihren ununterbrochenen Aufenthalt — seit 1876 — in der Stadt Riga durch Zeugenaussagen bestätigt worden sind; 3) daß die bloße Nichtanmeldung der Wittsteller in den Hausbüchern der Hausbesitzer, bei denen sie gewohnt haben, nicht als Grund für die Nichtzuerkennung des Wohnrechts in der Stadt Riga, ihnen gegenüber, dienen kann, bestimmt der Dirigende Senat: die Verfügung des Ministers des Innern, über welche der Wittsteller klagbar geworden, aufzuheben. Darüber sind Befehle zu übergeben an die Livländische Gouvernementsregierung zur Ausführung und an den Wittsteller, den Gehilfen eines vereidigten Rechtsanwalts, Seidenmann, durch Vermittelung des St. Petersburger Stadthauptmanns als Resolution, von welchem Befehle auch auf den Rapport vom 4. März 1899 Nr. 715 der Minister des Innern zu benachrichtigen ist, mit Zurückhaltung des Originals dieser Klageführung. Den 19. August 1899.“

Ein Berliner Sensationsprozess.

Am 2. Oktober hat vor dem Landgericht I in Berlin ein Prozess seinen Anfang genommen, der wegen der gesellschaftlichen Stellung der Angeklagten sowohl, als auch wegen der dem Prozesse zu Grunde liegenden Thatsachen weit über den Rahmen gewöhnlicher Strafprozesse hinausreicht und infolge dessen auch das Interesse weitester Kreise in Anspruch nimmt. Es handelt sich um den großen Spielersprozess gegen den sogenannten „Klub des Harmlosen.“

Als Angeklagte erscheinen: 1. Regierungs-Referendar Bruno v. Kayser, 30 Jahre alt, Lieutenant d. Res. im II. Garde-Mann-Regiment, seit 8 Monaten in Untersuchungshaft sitzend. 2. Hans Bernhard v. Kröcher in Straßburg i. G. geboren, 23 Jahre alt, Lieutenant d. Res. im II. Garde-Feldartillerie-Regiment, gleichfalls seit 8 Monaten in Untersuchungshaft. 3. Alexander Paul v. Schachtmeyer, Kaufmann, 27 Jahre alt, Unteroffizier d. Res. im Feldartillerie-Regiment Nr. 3. — Alle drei Angeklagte sind evangelischer Religion und unbekannt. Sie werden beschuldigt, aus dem Glücksspiel ein Gewerbe gemacht zu haben. Der Anklage liegen folgende Thatsachen zu Grunde:

Seit einer Reihe von Jahren besteht in Berlin eine Gesellschaft von Offizieren, jungen Beamten und „Lebemännern“ aller Art, die sich — oft in Anknüpfung an die Pferderennen — in besonderen Räumen von Kaffeehäusern und Hotels zusammenfinden, um beim Vaccarat das Glück zu versuchen. Die drei Angeklagten haben schon verhältnismäßig früh Eingang in die Zirkel der eleganten Bewelt gefunden und da die Leidenschaft für das Glücksspiel bei ihnen sehr ausgebildet ist, so haben sie manche lange Nacht am Spieltische zugebracht und bei diesen nervenerregenden Spielen eine hervorragende Rolle gespielt. Sie sind auch verschiedentlich zu auswärtigen Rennen gefahren und haben an dem Spiel, das sich dort gewöhnlich an den sportlichen Theil angeschlossen, lebhaft Theil genommen. An den Spielabenden, die in den Jahren 1894—96 vorzugsweise im Victoriahotel stattfanden und bei denen ganz gewaltige Summen gewonnen und verloren wurden, soll sich namentlich von Kayser hervorgethan und oft Unbegabten bei den Mitspielern hervorgerufen haben durch die Kaltblütigkeit, mit der er pointirte und durch die gewisse Rücksichtslosigkeit, die er beim Eintreiben von Spielschulden zeigte, während er andererseits wiederholt die Nachsicht in Anspruch

nahm, wenn er im Verlust war und Spielschulden zu begleichen hatte.

Die drei Angeklagten sollen namentlich an den „großen“ Spielabenden, die stets Samstag stattfanden, erstaunlich großes Glück gehabt und oft so lange gespielt haben, bis die Uebrigen alle völlig ausgepumpt waren. Neben v. Kayser trat in den Spielzirkeln besonders der Angeklagte v. Kröcher durch seinen Wagemuth hervor. Er hatte schon als ganz junger Lieutenant sich in die Freuden und Leiden der Spielabende gemischt und soll sogar schließlich seine militärische Karriere dem Spielteufel zum Opfer gebracht haben, da er den aktiven Dienst quittiren mußte. Aus dem ganzen Auftreten und der Lebenshaltung der Angeklagten soll sich der Schluß ergeben, daß dieselben nicht nur enragierte Freunde eines dauerhaften Spiels gewesen sind, sondern aus dem Glücksspiel geradezu ein Gewerbe gemacht haben. Es wird namentlich behauptet, daß die ziemlich kargen Mittel, die den Angeklagten auf ordentlichem Wege zu Gebote standen, bei Weitem nicht ausreichten, um ihnen das luxuriöse Leben zu gestatten, welches sie führten, daß sie vielmehr die Mittel hierzu erst aus ihrem Spielgewerbe zogen.

Im Winter tauchten in diesen Spielkreisen zwei Personen auf, die offenbar nicht dorthin gehörten, aber durch Herrn v. Kröcher eingeführt sein sollen. Der Eine war der in Spielkreisen bekannte Ernst Lewin, der Andere der überbelebte Glücksspieler Hermann Wolff; derselbe, der in den achtziger Jahren einmal in Gemeinschaft mit dem Spieler Reuter dem Fabrikbesitzer Arthur Prins-Reichenheim in der Thiergartenstraße in einer Nacht über 100,000 M. im Spiel abgenommen hat. Er ist deswegen bestraft worden und hat auch sonst schon erhebliche Vorstrafen erlitten. Der jetzt etwa 60 Jahre alte Herr, der als „sehr anständiger, reicher Rentier“ eingeführt wurde, hat im Kreise der jungen Leute seinen Ruf als „Kartenskünstler“, wie er früher genannt wurde, glänzend bewahrt, denn er sowohl, als auch die drei Angeklagten hatten ein solches Glück, daß den Uebrigen mehr als einmal unheimlich dabei wurde.

Als man gegen ihn mißtrauisch wurde, gingen v. Kröcher und v. Kayser an die Gründung eines ganz neuen Spielklubs, des „Klubs der Harmlosen“, dessen Sitz das Centralhotel wurde. Für den Klub wurden im Centralhotel ein Saal und zwei Zimmer für monatlich 1000 Mark gemiethet und der Klub am 15. Oktober 1898 durch ein glänzendes Diner eröffnet. Für das Unternehmen war die Werbetrommel mächtig in Bewegung gesetzt worden, man hatte mehrere hundert Einladungen an die Officiere aller wohlhabenden Regimenter erlassen, aber auch Herrn Wolff nicht vergessen. Bald nach der Eröffnungsfestlichkeiten der jetzt in Untersuchungshaft sitzende Freiherr von und zu Egloffstein, ebenso wie der das Unternehmen anfänglich protegirende Graf v. Königsmarck aus dem Vorstande aus und wurde v. Schachtmeyer in denselben hineingewählt.

Durch einen im Dezember publizierten Zeitungsartikel gelangte das Treiben der ganzen Gesellschaft zur Kenntniß der Behörde, welche eine strenge Untersuchung einleitete. Der Angeklagte v. Kayser ist der Sohn eines Obersten, v. Kröcher Sohn eines Generalmajors und Brigadecommandeurs, v. Schachtmeyer Sohn eines Eisenbahn-Assistenten. Die Angeklagten betreiben, betrügerisch vorgegangen zu sein. Ueber den Ausgang des sensationellen Prozesses, bei dem Zeugen aus den ersten Gesellschaftskreisen vernommen werden, werden wir seinerzeit berichten.

Transvaal.

Die Stellungen der beiderseitigen Streitkräfte. In Transvaal bereiten die Militärs in raschen, energischen Schachzügen ihre Action vor, und die letzten 48 Stunden haben dem Lande den Stempel eines großen Heerlagers aufgedrückt, das in seiner primitiven Form und ursprünglichen Art und Weise seine ganzen Lebenskräfte auf wenige Punkte concentrirt und zusammendrängt. Tag und Nacht, Stunde auf Stunde folgen auf langen Eisenbahnzügen die jungen Commandos, Brückenmaterial und mächtige Munitionsladungen, dazwischen Cavallerie und Militärttransporte, und all das nicht etwa in reg.loser Ueberhäufung, sondern mit jener systematischen Ruhe und Ordnung, wie sie dem ganzen phlegmatischen Charakter dieses Volkes aufgeprägt ist. Der Hauptzug dieser ganzen Mobilisierungsbewegungen ist nach jenem Distanzwinkel des Transvaals gerichtet, in den sich das englische Natal ähnlich zwischen dem Drangeststaat und der südafrikanischen Republik einschleibt, wie seinerzeit das Netz vorliegende französische Terrain gegen Saarbrücken in scharfem Winkel nach Deutschland hintrieb. Dort liegt der hauptsächlichste und im gewissen Sinne der einzige leicht verwundbare Punkt der beiden südafrikanischen Republiken, denn dorthin allein ist England im Stande, in kürzester Frist und auf directem Wege vom Indischen Ocean her über seinen dortigen Hafen Durban (Natal) größere Truppenmengen zu werfen.

Die Buren haben entlang ihrer Westgrenze mehr denn genügende Streitkräfte in einer Reihe von Lagern vereinigt, die von Beernst (hinter Namaklabama), Otsohoop, dem die Straße von Mafeking nach Johannesburg und Pretoria beherrschenden Liechtenburg, in Mornissa, Vryburg, gegenüber in Transvaal und Boshof, Jacobsdal und Sagersfontein an der Westgrenze des Drangeststaates bis Springsfontein ihre linke Flanke decken, Pretoria wie Bloemfontein erscheinen überhaupt nicht als bedroht, da die Engländer, wie bemerkt,

weder in dem erstere gegenüberliegenden Mafeking, noch in dem, die Hauptstadt des Drangeststaates gleichsam im Auge haltenden Kimberley die nötigen Truppenmassen zu concentriren vermöchten. Ein wunder Punkt könnte den Buren gefährlich werden, und das ist jene Grenzöffnung bei Komatipoort, der Grenzstation jener Eisenbahn, die auf portugiesischem Gebiete bei Lourenço Marques in der Delagoabay ausläuft; aber dieser Paß ist von den Buren hinlänglich besetzt, die dort ein starkes, mit Artillerie neuesten Modells besetztes Lager bezogen haben, und gilt heute um so weniger für gefährdet, als die englischen Hoffnungen auf eine sofortige Besetzung der Delagoabay und der Benutzung der portugiesischen Bahn, mittelst deren man ohne Weiteres bedeutende Truppenmassen in die Distanz Transvaals werfen und sich der direct über Midelburg nach Pretoria führenden Hauptbahnlinie zu bemächtigen hoffte, gescheitert zu sein scheinen.

Als erstes und in der Hauptsache fast einziges Schlachtfeld ist jener Eingangs erwähnte Keil englischen Gebiets anzusehen, der sich zwischen Vryheid auf Transvaal- und Herrismith auf Drangestgebiet über Newcastle (englisch), Majuba und Laings Nek gegen Volkskrust vorschiebt. Gegen Herrismith führt die directe Bahnlinie von Durban nach Landysmith, aber Herrismith ist deshalb weniger bedroht, weil sich ihm der bekannte Baurönsenpaß vorlagert, der 5500 Fuß hoch ist und durch eine handvoll tapferer Leute leicht selbst gegen eine erdrückende Uebermacht zu vertheidigen geht.

Die Buren haben bei Walkerstrom ein Lager bezogen, das seit unnehre 20 Jahren für uneinnehmbar gilt. Bereits im Jahre 1881 wurde hier blutig, aber für die Angreifer erfolglos gekämpft, und auch in den Jahren 1883—84 mußten die Engländer mit zerfallenen Häuptern von Walkerstrom abziehen. Der Ort liegt, auf drei Seiten von mächtig steil aufstrebenden Berggipfeln eingeschlossen, in einem nur von einer Seite durch Engpässe zugänglichen Thale, dessen untere Hälfte durch ein weithin gestrecktes Vlei, d. h. einen Bergsee abgeperrt ist. Volkskrust, die Grenzstation, ist von den Buren in ein mit drei Batterien schwerer Artillerie und einer Anzahl Schnellfeuerkanonen vertheidigtes festes Lager verwandelt, in dem heute bereits einige 8000 Mann selbsterwehrender Truppen mit voller Ausrüstung liegen, bereit, auf das erste Signal hin sich der englischen Grenzstadt Charlestown, und der dahinter liegenden Höhen von Majuba und Laings Nek zu bemächtigen. Die Drangeststaats-Buren ihrerseits versammeln sich in ihren Lagern bei Breeda, das nahe der Grenze die Kreuzungspunkte der Landstraße gegen Norden, Süden, Westen und Osten beherrscht. In Volkskrust befinden sich auch die deutschen und holländischen Freicorps; hierüber hat General Zoubert den Oberbefehl übernommen und in diesem Winkel wird aller Voraussicht nach der erste Schlag geführt und der erste blutige Kampf ausgefochten werden.

Am Sonntag Abend standen sich die beiderseitigen Streitkräfte in folgender Stärke gegenüber:

Die Engländer hatten sich bis auf den die Eisenbahn beherrschenden Knotenpunkt Glencoe Junction, gegenüber Durban, zurückgezogen und die beiden Städte Charlestown und Newcastle so zu sagen preisgegeben, ja nicht einmal genügend Truppen zur Besetzung der strategisch so wichtigen Positionen von Laings Nek und Majuba zurückgelassen. Bei Glencoe haben sie dagegen an 5000 Mann mit 18 Geschützen — 5 Bataillone Infanterie, die 5. Manen und 18. Husaren, zwei Feldbatterien und eine Bergbatterie. Hieron sind zwei Infanterie-Bataillone und 12 Geschütze noch nicht am Platze, sondern von Süden und von Durban unterwegs. Ihnen gegenüber stehen je nach den verschiedenen Angaben 10,000 bis 20,000 Buren, und zwar nicht mehr bei Volkskrust, sondern bereits auf gleicher Höhe mit Dundee und Glencoe, also viel weiter südlich am Buffalofluß, während ihre Reserve bei Walkerstrom verschanzt ist. Ein zweites, etwa 4—6000 Mann starkes Burghercorps, aus Transvaal- und Drangestburen zusammengesetzt, rückt von Herrismith und über Van Keenenpaß her gegen Glencoe Junction und die dort concentrirten Engländer heran, die also derart in die Mitte von ihnen doppelt überlegenen Truppen genommen und, durch keine strategischen Vortheile unterstützt, dort wenig Halt haben. Verstärkungen können sie in den nächsten Tagen eben so wenig erwarten, und so fragt es sich nur, ob die Buren wirklich zur Offensive übergehen oder an ihren eigenen Grenzen Halt machen werden. Das nördliche Eisenbahnetz Natal und die strategische Thore von dort ins Transvaal wie den Drangeststaat befinden sich jedenfalls unter ihren Händen, sie haben nur zuzugreifen.

Die Stadt Newcastle besitzt ein allerdings von Miliz und wenigen Stadtpolizisten vertheidigtes Lager, das aber vor dem ersten Kanonenschuß capituliren müßte. Der Oberbefehl über die Buren führt hier an der Grenze Natal's General Zoubert. Burencommandos treffen ununterbrochen aus allen Theilen des Landes ein, und selbst nach englischen Quellen wird Zoubert innerhalb der nächsten Tage etwa 30,000 Mann zur Verfügung haben, während die Engländer auf ihre indischen Truppen warten müssen, da von Capstadt aus genügend Truppen zum Schutze der Beischmanngrenze nach Mafeking und Kimberley geschafft werden können. Die indischen Truppen aber werden vor Mitte des Monats nicht in Durban mit ihrer Vorhut eintreffen und vor dem 20. October also die Position bei Glencoe Junction nicht wesentlich

verstärkt werden können. Dann allerdings hoff man dort 10 Bataillone Infanterie, 5 Cavallerie-Regimenter und 7 Batterien zu haben. Warten die Buren bis dahin, so haben sie keine Aussicht mehr, aus ihrem Lande ausbrechen zu können, während sie zur Zeit die ihnen gegenüberstehenden Truppen leicht aufrollen und den Kampf in die Capcolonie hineintragen können, in der sie überdies auf die wenigstens passive Unterstützung ihrer holländischen Vettern rechnen dürfen.

Kimberley gilt für genügend gedeckt. Es ist besetzt und besitzt eine Garnison von vier Compagnien Infanterie und etwas berittene Jäger. Man rechnet auf den bekannten Willen der Buren, besetzte Stellungen anzugreifen. Bei Majuba waren die Engländer, wenn auch in sehr starker Stellung, so doch nicht verschanzt. Weiter nördlich haben die Engländer überhaupt keine kaiserlichen Truppen, sondern nur die Freischaren des Obersten Baden-Powells und diejenigen Rhodesias.

Tageschronik.

— Laut Bekanntmachung des Herrn Präsidenten werden 19 städtische Gartenplätze von 6 einem Morgen am 11. (23.) Oktober um 12 Uhr Mittags in der Magistrats-Kanzlei auf drei Jahre, vom 1. October 1899 bis zum 1. October 1902 in Arende vergeben werden. Die Licitation wird über jeden Garten einzeln stattfinden.

— Ueber die geschäftliche Thätigkeit der hiesigen Kohlenfirma Kuniger & Co. entnehmen wir dem Rechenschaftsberichte, der in der Generalversammlung von 30. v. Mts. zur Berlesung gelangte, folgendes:

Die Firma hat während des letzten Geschäftsjahres, das ist vom 1. October 1898 bis zum 30. September d. J. insgesamt 18,500 Waggons Kohle bezogen und zwar 12,000 Waggons ausländische und 6,500 Waggons inländische. Die mit beiden Kohlenarten angekauften neuesten Veruche haben das Ergebnis geliefert, daß trotz der Preisdifferenz von 14 Kop. sich beim Gebrauch der ober-schlesischen Kohle in Folge ihres größeren Heizwertes eine Ersparnis von 1 1/2 % herausstellte und hofft man in diesem Jahre ein noch zünftigeres Resultat zu erzielen, da die Preisdifferenz eine geringere sein wird.

Die Firma Kuniger & Co. hatte beabsichtigt, analog dem Beispiele Sr. Durchlaucht des Herrn Generalgouverneurs für Warthan, Kohlenvorräthe anzuschaffen, um bei Eintritt strenger Kälte der ärmeren Bevölkerung von Lodz Heizmaterial abzulassen. Diese löbliche Absicht ist aber dadurch vereitelt worden, daß mehrere inländische Guben ihren Händlern contractlich zur Bedingung gemacht haben, an genannte Firma Kohle auch feuerhitz nicht zu liefern. Da nun auch auf dem ober-schlesischen Kohlenmarkt zur Zeit großer Mangel herrscht, so ist die Firma Kuniger & Co. nur in der Lage, zu besagtem Zweck 500 Waggons ober-schlesische Kohlenbricks anzuschaffen.

Die Firma Kuniger & Co. besteht gegenwärtig aus einer Vereinigung von 65 Fabrikanten, davon haben 4 ihren Austritt angemeldet. Um Aufnahme in den Verband sind 11 Firmen eingeladen, für welche jedoch wegen zu später Meldung die Beschaffung von Kohle nicht mehr möglich war und deren Aufnahme in Folge dessen nicht erfolgen konnte.

— In der letzten Sitzung des Lodzger Comitees für Handel und Industrie wurde der Vorsitzende desselben, Herr Manufakturath Julius Kuniger, als Repräsentant des Petrikauer Gouvernements zum Mitglied der obersten Behörde für Bergwerks- und Fabrik-Angelegenheiten in Petersburg gewählt. Zu Mitgliedern der Petrikauer Fabrikbehörde wählte das Comitee die Herren Emil Beyer und Oskar Kändler, welche beide die Wahl annahmen.

— Feuer. Im Volkraun der Pruzysznowski'schen Fabrik auf der Przejazdstraße entstand in der Nacht von Freitag zu Sonnabend gegen 2 Uhr ein Feuer, zu dessen Bekämpfung die stabilen Abtheilungen der Feuerwehr rasch herbeieilten. Die zweite Abtheilung war über eine Stunde beschäftigt; die erste kam nicht in Thätigkeit. Der Schaden ist nicht bedeutend.

— Vom Schiffal ereilt. Der Strich des an der Ecke der Nikolai- und Kolejnazschie belegenen Kohlenplatzes, welcher, wie wir in einer unserer letzten Nummern berichteten, zum Besprengen der Straße ausschließlich Ninnstochfaude benutzt, wurde am Freitag Abend bei dieser seiner Beschäftigung von dem Borodowo Nr. 109 auf freier Dhat betroffen und ein Protokoll gegen den Schmutzfinken aufgenommen.

— Der Kirchen-Gesangverein der St. Johannis-Gemeinde begehrt heute seinen Stiftungstag mit einer Festlichkeit, die in der hergebrachten Weise im Vereinslokal veranstaltet wird und um 7 Uhr Abends beginnt.

— Der in unserer Stadt projectirte Verein von Handelsreisenden, der das Vreftige des Standes der Commis-Voyageure in den Augen der Lodzger Industriellen zu heben beabsichtigt, hat sich unter anderem zur Aufgabe gemacht: ein Auskunfts-bureau zu gründen, seinen Mitgliedern auf der Reize Credit zu eröffnen, ein Ermäßigung des Eisenbahntarifs für Handelsreisende zu petitioniren, in Hotels und Bahnhofs-Restaurants ermäßigte Preise auszuwirken und überhaupt seinen Mitgliedern ihren Beruf nach Möglichkeit zu erleichtern. Der Verein wird in Rußland der erste dieser Art sein, während im Auslande ähnliche Verbände schon in großer Zahl existiren, so z. B. der Leipziger „Verband reisender Kauf-

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Nordtmann.

[24. Fortsetzung.]

„Erlauben Sie, daß ich Sie bis an die Grenze meines Besitzthums begleite,“ sagte er galant. „Ich hoffe Sie bald wiederzusehen. Und wissen Sie, was für einen genialen Einfall ich gehabt habe?“

„Ich kann's nicht errathen.“

„Damit Sie nicht immer den langweiligen Weg zum Flusse zu machen haben und doch Ihr Wegerecht sichern, wollen wir ein Fest anlegen, worin Sie jedesmal unter Angabe des Datums niederschreiben: Heute Wegerecht für Joy Lodge über die Gründe von Galdecott nach dem Flusse gewahrt von Fräulein Scudamore. Dann richten Sie Ihre Schritte immer hierher, und uns allen ist geholfen.“

„Und Ihr eigenes Recht, Mylord?“

„O, ich schreibe dann immer darunter, oder Herr Mowbray thut es in meinem Namen: Unter Protest Kenntniß genommen.“ Sie sollen einmal sehen, welche Rolle dies Fest vor Gericht spielen wird. Wir werden uns alle erdenkliche Mühe geben müssen, den alten Perrückenköpfen nicht ins Gesicht zu lachen. Einverstanden?“

„Einverstanden.“

Und damit schieden beide von einander, über die kleine Komödie so vergnügt, wie es in der mit jedem Tage ernster und grämlicher werdenden Welt nur wenigen guten Menschen noch beschieden ist.

XI.

Nicht lange nach dieser Unterredung mit Lord Dranmore erhielt Fanny einen Brief von Holmsfeld das St.-Jean-Pied-de-Port, durch dessen Inhalt sie sich unter den vielen Dingen, von denen sie in Anspruch genommen wurde, kaum so in Aufregung versetzt fühlte, wie es vielleicht in Whirlwall der Fall gewesen sein würde.

„Eine ausführliche Darlegung dessen, was ich in Ihrer Angelegenheit hier in Erfahrung gebracht habe,“ so schrieb Holmsfeld, „schicke ich heute an Ihre Frau Mutter, aber da ich von Whirlwall aus benachrichtigt wurde, daß Sie aus der bekannten Veranlassung das Schloß verlassen haben, so halte ich es für meine Pflicht, auch an Sie in kürzerer Fassung zu berichten. Ich hoffe damit Verzeihung für die arge, wenn auch unbeabsichtigte Kränkung zu erlangen, die ich Ihnen damals zugefügt habe.“

Seine Entdeckungen sind von noch größerer Tragweite, als Sie nach diesem Bericht annehmen werden. Aber so sehr es mich drängt, gerade mit Ihnen über diese Dinge, die mich in eine wahre Sturmfluth der widersprechendsten Empfindungen gestürzt haben, recht ausführliche und trauliche Zwiesprache zu pflegen — ich darf es nicht, weil ich da Geheimnisse berühren müßte, die nicht meine Geheimnisse sind. Zwar können sie nicht lange mehr verborgen bleiben, und sollte es dennoch der Fall sein, so würde mir selbst die Pflicht zufallen, sie zu offenbaren; nur für jetzt sind mir die Lippen noch versiegelt.

Nicht gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft unternahm ich die Aufklärung Ihrer Angelegenheit. Die Umstände, auf die ich oben hingedeutet habe, führten mich zunächst nach einem benachbarten Orte, Ostabat, wo ich das merkwürdigste und anziehendste weibliche Wesen kennen lernte, das mir noch begegnet ist. Ich möchte sie Ihnen schildern, aber ich fürchte, ich würde

bei Ihnen nur mangelhafte Vorstellungen von dem jungen Mädchen und falsche Begriffe von mir selbst erregen. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß Sie Fräulein Marguerite Chardin selbst kennen lernen; bis dies aber geschehen kann, muß es bei diesen, wie ich selbst einsehe, mehr als verworrenen Andeutungen bleiben.“

Fanny blickte, als sie so weit gekommen war, von ihrem Briefe auf und sagte lächelnd: „Wenn er nicht so ernst von falschen Begriffen schrieb, man könnte versucht sein, ganz erstaunliche Gedanken zu haben. Doch hören wir weiter.“

„Wie sehr diese Dinge mich beschäftigen,“ so fuhr der Brief fort, „sehen Sie daraus, daß es mir Mühe macht, mich davon loszureißen. Doch nun genug davon — ich komme jetzt zu Ihnen.“

Sie kennen vermuthlich die Eigenthümlichkeit der französischen Kirchhöfe nicht; sie haben meistens nichts von der traulich-melancholischen Art, wie man bei uns im Norden die Gärten des Todes anzustatten pflegt. Aber sie sind, wenn auch weniger sentimental, doch in anderer Weise . . . ich finde keinen passenderen Ausdruck als das französische „navrant“, herzzerreißend. Namentlich die Sitte, bei verstorbenen kleinen Kindern deren einzige Schuhe und ihr Spielzeug am Grabe hinzustellen, ist niederdrückend und quälend, weil sie die kalten Wunden unbarmherzig aufreißt und auch den Unbetheiligten nicht so sehr stille Behemth als brennenden Schmerz einflößt. So gern ich in nordischen Kirchhöfen wandle, so unlieb ist mir aus diesem Grunde ein Gang durch französische Grabstätten. Es war also für mich eine doppelt unangenehme Aufgabe, nach dem Grabe des ersten Gatten Ihrer Frau Mutter zu forschen.

Endlich hatte ich es gefunden, und mein erster auf das Datum gerichteter Blick zeigte mir die Wichtigkeit der Angaben Lundsby's. Der letzte Zweifel, den ich darüber noch gehegt hatte, war geschwunden, und Sie können sich denken, in wie niedergeschlagener Stimmung ich den Kirchhof verließ.

Am nächsten Vormittage kehrte ich noch einmal dorthin zurück, weil ich bei meinem ersten Besuch versäumt hatte, die Grabinschrift zu copiren, was doch geschehen mußte, wenn ich weitere Erkundigungen anstellen wollte. Kurz vor dem bewußten Grabe begegnete ich einem Priester, der mit einem anscheinend dem Handwerkerstande angehörenden Manne von der Gräberreihe herkam, die ich aufzusuchen halte. Ich grüßte ihn; er grüßte wieder und blieb stehen, um mit seinem Begleiter zu sprechen, daneben aber, wie sich später herausstellte, um mir nachzusehen.

An Ort und Stelle angekommen, machte ich Halt, um die Inschrift des Grabsteines, eines niedrigen, an seinem oberen Theile abgerundeten Granitblocks, abzuschreiben. Ich war eben bei dem verhängnißvollen Datum, 5. April 1849, angelangt, als der Priester, der sich von seinem Begleiter verabschiedet hatte, zu mir trat und mit nochmaligem höflichen Abnehmen des Hutes die unverkennbare Absicht kundgab, mich anzureden. Darüber war ich verdrießlich, weil ich argwöhnte, er wollte mir anbieten, Messen für das Seelenheil des hier Begrabenen zu lesen. Ich antwortete daher auf seine Frage, ob der Verstorbene ein Verwandter von mir sei, kurz und ziemlich unfreundlich, es sei nicht ein Verwandter, ja nicht einmal ein Bekannter von mir.

Der gute Priester ließ sich jedoch nicht abschrecken und fragte

weiter: „Sie haben aber doch an dem Todten oder wenigstens an einer Grabchrift Interesse?“

„Nur an der Grabchrift.“

„Sehr merkwürdig! Wären Sie 14 Tage später gekommen, so hätten Sie einen andern Grabstein und eine andere Inschrift gefunden. Ich habe soeben dem Steinmetz, den Sie vielleicht bemerkt haben, den betreffenden Auftrag gegeben.“

„Das ist in der That sonderbar,“ sagte ich erstaunt.

„Darf ich fragen, mein Herr, was Sie an dieser Inschrift besonders interessiert? Ich frage nicht aus Neugier so. Aber ich rathe wohl recht, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß es besonders das Datum des Todes ist?“

Mit stets wachsendem Erstaunen bestätigte ich diese Vermuthung.

„Das Datum ist falsch,“ bemerkte darauf der Priester. „Sehen Sie hier den Entwurf der neuen Grabchrift.“

Er zog ein Taschenbuch hervor und zeigte mir ein Blatt Papier, auf dem ich — Sie können sich denken, mit welcher freudigen Ueberraschung — las, wie die neue Inschrift in allen übrigen Stücken der alten gleich war und nur darin abwich, daß sie als Todestag des Don Gusman den 17. Juni 1848 angab.

„Wie hängt das zusammen?“ fragte ich.

„Das darf ich Ihnen nicht sagen,“ erwiderte jener. „Es ist ein Reichthum. Liegt Ihnen viel daran?“

„Außerordentlich viel,“ antwortete ich. „Kurz gesagt von der Aufhellung dieser räthselhaften Fälschung, oder was es sonst sein mag, hängt die Ehre einer Frau und das Glück von zwei jungen Mädchen ab.“

Und da ich keinen vernünftigen Grund zu einer Geheimhaltung der Verhältnisse entdecken konnte, so erzählte ich in aller Kürze die Geschichte der Frau Scudamore.

„Ah, das ist ja eine böse Schurkerei!“ rief der Priester ganz entsetzt. „Nun wird mir der ganze Zusammenhang klar! Kommen Sie! In diese Sache muß Licht gebracht werden!“

Er schritt eifrig voran, und ich vertraute mich willig seiner Führung an. Unterwegs sagte er mir:

„Die Register des Standesamts werden Ihnen freilich die dürre und unwiderlegliche Auskunft geben, daß Herr de Azevedo Gusman nicht, wie sein Grabstein besagt, am 5. April 1849, sondern im Juni des vorhergehenden Jahres gestorben ist. Aber ich glaube zu wissen, daß Ihnen damit wenig gedient ist. Denn die Wichtigkeit dieser Eintragung wird ja eben bestritten, und sie nachzuweisen ist schwer. Verhält es sich nicht so?“

„Sie haben es ganz zutreffend dargestellt,“ erklärte ich. „Aber wie wollen Sie Licht schaffen?“

„Kommen Sie nur mit mir,“ drängte er eifrig. „Sie werden bald erfahren, was ich meine.“

Wir gelangten in die Hauptstraße, in der meine Wohnung liegt, bogen aber gleich in ein Nebengäßchen ein, wo Handwerker, Arbeiter und der ärmere Theil der Städter wohnen. Dort führte er mich in das niedrige Haus eines Mannes, der nach dem etwas prahlerisch abgefaßten Wortlaut seines Thürschildes ein Bildhauer zu sein behauptete, in Wahrheit aber nicht mehr und nicht weniger war als ein ganz gewöhnlicher Steinmetz.

„Wie geht es Eurem Manne?“ fragte der Priester die alte Frau, die in der Hausthür stand und ihn mit demüthiger Ehrerbietung empfing. Wenn er sich kräftig fühlt, so muß ich nothwendig mit ihm sprechen.“

„Er ist aufgestanden und fühlt sich leidlich wohl,“ sagte die Frau. „Wollen Ehrwürden nicht eintreten?“

Wir kamen in eine Stube, die zugleich Wohn- und Schlafzimmer war; in einem uralten, trümmerhaften Lehnstuhl saß ein kränklich aussehender Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe, weißen Bartstoppeln und einem Schädel, so kahl wie eine Kegeltugel — ein unbeschreiblich widerwärtiger Anblick!

Der Priester setzte sich zu ihm, während ich auf einem Sopha Platz nahm, das in allen Fugen krachte.

„Ihr werdet jetzt diesem Herrn die Geschichte erzählen, die Ihr mir geberichtet habt,“ sagte der Priester in befehlendem Tone. „Er wird Sorge tragen, daß Euch daraus keine Unannehmlichkeiten erwachsen. Es ist aber nothwendig, daß er alles erfährt, um ein Unrecht wieder gut zu machen, das durch Eure Handlungsweise entstanden ist.“

„Wie kann daraus ein Unrecht entstanden sein?“ erwiderte der Mann in mürrisch-zänkischem Tone: „Der Spanier ist todt.“

„Ihr veründigt Euch,“ unterbrach ihn der Priester streng. „Meinet Ihr, mit dergleichen Reden Gott hintergehen zu können?“

Oder hat man Euch das Geld gegeben, um etwas zu thun, das keine Folgen haben kann?“

„Ich habe geberichtet, mein Vater, und Sie haben mich absolvirt.“

„Nur unter der Bedingung, die Ihr kennt. Und nun überlegt einmal, was folgen wird, wenn Monsieur sich beim Maire erkundigt, aus welchem Grunde der vorhandene Grabstein durch einen andern ersetzt wird.“

Der Kranke, der nach meinem Dafürhalten nicht viele Jahre mehr zu leben hatte, sah mich mit einem schenen Seitenblick an und fragte, ob es auch ganz gewiß sei, daß ihm kein Schaden erwachsen sollte.

„Im Gegentheil,“ warf ich hier ein. „Kein Mensch wird Sie behelligen, und Sie werden eine Belohnung . . .“

„Ja, warum nicht gar!“ schritt mir der Priester die weitere Rede ab. „Sabatier wird seine Pflicht erfüllen und damit punctum! Ist er nicht ohnehin glücklich genug, daß ihm seine Sünde gegen geringe Buße abgenommen wird?“

„Gewiß, mein Vater,“ bestätigte die Menschenruine demüthig.

„Was soll ich dem Herrn erzählen?“

„Alles, was Ihr mir erzählt habt. Den Besuch im Anfang des Jahres 1865 und was damit zusammenhängt. Kommt nur an.“

Nach dieser Aufforderung nun begann Sabatier mit vielen Umschweifen, Wiederholungen und überflüssigen Erläuterungen einen Bericht, von dessen wortgetreuer Wiedergabe ich natürlich absehen muß. Nur den Inhalt theilte ich Ihnen unter Beiseitlassung alles häßlichen und störenden Beiwerks mit.

Es war also an einem frostigen und klaren Januarabend des vorigen Jahres, als zu Sabatier ein Fremder kam, der nach seiner Beschreibung niemand anders gewesen ist als Herr Erwin Lundby. Dieser gab ihm einen Grabstein in Bestellung, dessen Inschrift u. a. besagen sollte, in dem betreffenden Grabe ruhe der am 5. April 1849 verstorbene Carlstenofficier Manoel Maria de Azevedo Gusman. Sabatier war über diesen Auftrag einigermaßen verunruhigt; er erinnerte sich ganz gut, daß er zu Ende der vierziger Jahre eine ganze Anzahl der von Don Carlos für seine Parteigänger bestellten Grabsteine gemeißelt hatte; sogar der angegebene Name war seinem Gedächtniß noch nicht verschwunden.

Der Fremde gab dies bereitwillig zu und erklärte, auf jenem Stein sei infolge eines Irrthums ein falscher Todestag angegeben worden. Das solle jetzt verbessert werden.

Sabatier schöpfte Argwohn und erhob verschiedene Einwände. Jedenfalls, so erklärte er, dürfe ein solcher Umtausch der Steine nicht ohne Zustimmung der Mairie stattfinden, und die müsse der Fremde erst einmal einholen. Solange dies nicht geschehen sei, werde er seine Finger von der unglücklichen Geschichte lassen.

Ich ersöhne Sie mit der umständlichen und langweiligen Wiederholung dieser Unterhandlungen zwischen Sabatier und Lundby. Der letztere verleugnete auch hierbei seine gewöhnliche Schlaueit nicht. Er gab ohne weiteres zu, daß die Ersetzung des Grabsteins durch einen andern für ihn von großer Wichtigkeit sei, und daß er keine Lust habe, sich die Einwilligung von der Mairie zu holen. Ihm sei es lieber, statt seine Zeit mit erfolglosen Gängen zu verschwenden, einfach die Frage zu thun: „Wie viel?“

Das war eine Sprache, die Sabatier sehr gut verstand; um es kurz zu machen, beide wurden handelsmäßig, und Sabatier erhielt außer reichlicher Bezahlung für die übernommene Arbeit ein Douceur von 250 Francs. Todtengräber und Friedhofswärter erwiesen sich der Bestechung nicht minder zugänglich, und so war die nichtswürdige Betrügerei richtig durchgeführt worden.

Vor einigen Wochen nun war Sabatier erkrankt, und da er fürchtete, sein Lebensende stehe nahe bevor, verlangte er nach einem Beichtiger. Mein Priester wurde gerufen und absolvirte den reuigen Sabatier nur unter der Bedingung, daß er einen Theil des Sündenlohnes herbeige, um Gusmans Grabstein in seinen vorigen Zustand zurück zu versetzen. Es war das einzige, was der Priester thun konnte; wie das Unrecht sonst wieder gut zu machen sei, wußte er nicht, und so mußte er sich auf jene Neuzerlichkeit beschränken.

(Fortsetzung folgt.)

leute Deutschlands, der über 13,000 Mitglieder zählt. Der Initiator des Projekts ist S. Dunowicz.

Nach dem officiellen **Erntebericht** hat das Weichselgebiet sowohl in Winter- als in Sommergetreide eine Durchschnittsernte zu verzeichnen, die an einigen Orten besser, an anderen ein wenig schlechter als die vorjährige, im Allgemeinen aber der letzteren gleich kommt.

Von den Innungen. Heute Nachmittag finden Quartalsitzungen der Tischler- und Sattler-Innung statt, erstere um 2 Uhr im eigenen Lokal, Widzewska-Straße Nr. 73, letztere um 3 Uhr im Hause Nr. 54 in der Widzewska-Straße.

Kleiner Brand. Vorgestern um 4 Uhr Morgens entzündete sich ein neben dem Schornstein befindlicher Balken im dritten Stock des Hauses Nr. 29 in der Nikolajewka-Straße, in der Wohnung von Schaja Margules. Das Feuer konnte von den Hausbewohnern ohne Hilfe der Feuerwehr gelöscht werden, hat aber einen recht bedeutenden Schaden angerichtet.

Diebstahl. In der Kelmstraße Nr. 15 in Baluty wurde in einer der letzten Nächte in der Wohnung von M. Kelmner eingebrochen und eine Anzahl Gegenstände im Werth von 24 Rbl. 20 Kopelen gestohlen.

Eine Million - Erbschaft. Vor ungefähr 60 Jahren wanderte der Schlacht Franzisz Petruszewicz aus dem Gouvernment Kowno nach Nordamerika aus, nahm Kriegsdienste und erhielt als Auszeichnung für seine militärische Thätigkeit eine ausgedehnte Landstrecke am Mississippi im Staate Texas zum Geschenk. Im Jahre 1836, als er kaum 30 Jahre alt war, kam er im Kriege mit Mexiko um und hinterließ außer den ausgedehnten Ländereien noch ein ziemlich bedeutendes Kapital. Jetzt erst, nach sechzig Jahren, hat die amerikanische Regierung durch Vermittlung des Warschauer Consulats die Erben dieser stattlichen Hinterlassenschaft, die sich auf mehrere Millionen beläuft, ermittelt. Der ausgewanderte P. hatte nämlich in Kowno einen Bruder hinterlassen, dessen vier Kinder verheiratet und noch am Leben sind, jedoch sich vier Familien in die ganze Summe zu theilen haben. Die Zinsen des Vermögens sind in den 60 Jahren zu 2 Millionen Rbl. angewachsen. Die glücklichen Erben sind ganz unbemittelt und gehören zur Schlacht der Umgegend von Kiewan im Gouvernment Kowno. Es wird jedoch noch einige Zeit vergehen, bis sie ihre Erbschaft antreten können, denn die Pächter der bisher herrenlosen Grundstücke haben auf denselben große Fabriken aufgebaut und bemühen sich nach Kräften, die Affäre in die Länge zu ziehen. Die Rechtsfrage wird von dem Gericht in Texas entschieden werden.

Aus dem Geschäftsverkehr. Aus dem Rechenschaftsbericht der Warschauer „Russisch-Steinmetzen-Vereinsgesellschaft zur Bearbeitung von Gesteinstoffen“ ist ersichtlich, daß die Gesellschaft im ersten Jahr ihres Bestehens einen Reingewinn von 76,223 Rbl. erzielt und eine Dividende von 5% vertheilt hat.

Die Aktiengesellschaft der Lederindustrie von Zentler und Schwede hat das vorjährige Geschäftsjahr mit einem Deficit von 59,495 Rbl. geschlossen.

— Zudem wird hierdurch nochmals auf den heute in **Helenenhof** stattfindenden Auktion und Auktion des Kaufmanns Herrn Ernesto Bittolo aufmerksam machen, bemerkend wir gleichzeitig, daß die für das am vorigen Sonntag stattgehabte Gartenfest erbauten und nicht abgetragenen Tribünen dem Publikum ohne jede Mehrzahlung zur Verfügung stehen.

Thalia-Theater. Ueber der zweiten Aufführung der Operette „Der Zigeuner-Baron“, welche am Freitag Abend stattfand, waltete ein glücklicher Stern, denn wir belamen eine Vorstellung zu sehen, die unbedingt Lob verdient. Den Varynkai gab diesmal Herr Stein, der seine hübschen und angenehmen Stimmritze in bester Weise entfaltet und — im wohlthuenden Gegensatz zu seinen früheren Leistungen — auch im Spiel aus sich herausging. Fräulein Dpel verkörperte die Cassi ausgezeichnet und war stimmlich brillant dissonant. Herr Baldeu ist entschieden der beste Juppau, den wir je gesehen; er entwickelte eine zwerchfellerzitternde Komik und machte die Unterlassungsgefühle, die er sich im „Waldmeister“ geleistet, vollständig weht. Hr. Mafela war sowohl in ihrer Erscheinung, als auch im Spiel und Gesang eine recht niedliche Arseno und die Herrn Tempel (Carnero) und Frenzel (Homony) sowie Frau W. Aldeu (Arabella) vervollständigten das vortreffliche Ensemble. Der numerisch sehr starke Chor leistete musikalisch Hervorragendes und das Orchester begleitete correct und wohlthuend decent. Sämmtliche Hauptdarsteller wurden von dem gut besetzten Hause mit riesigem Applaus und unzähligen Hervorrufen ausgezeichnet.

— In dem Manufacturwaaren-Geschäft der Firma **Goldberg & Rosenfeld**, Petrikauer-Straße Nr. 45, beginnt am Dienstag ein Ausverkauf von Resten, der bis Mittwoch den 25. d. M. andauern wird.

Körperliche Entwicklung. Auf dem jetzt stattfindenden Kongresse für öffentliche Gesundheitspflege in Nürnberg verwies Dr. med. Paul

Schubert u. A. auf die in Wiesbaden bestehenden schulpflichtigen Einrichtungen, die namentlich auch in anderen Städten Deutschlands ihrer Verwirklichung entgegenstehen. Die Ueberbürdung der Schüler wird nur dann erfolgreich bekämpft werden können, wenn die Schule selbst die körperliche Entwicklung ihrer Zöglinge in die Hand nimmt. Der Staat ist an der körperlichen Entwicklung der Jugend nicht minder interessiert als an der geistigen, vor Allem mit Rücksicht auf die Erhaltung seiner Wehrkraft. Wie wenig steht aber die Nichtbeachtung der körperlichen Erziehung im schulpflichtigen Alter im Einklang mit dem Training der Rekruten, das dann im 20. Lebensjahre, also nach dem Abschluß des Körperwachstums, Alles noch nachholen möchte, obgleich es dazu natürlich lange zu spät ist. Die Militärschulen könnten vielleicht am besten darüber Aufschluß geben, nach welcher Richtung die körperliche Übung im Entwicklungsalter gefördert werden muß. Die Kräftigung des Kindes steht schon als Selbstzweck hoch genug und es müßte deshalb auch die körperliche Übung der Mädchen eine weitere Förderung erfahren. Selbstverständlich kann keine Rede sein von Einrichtungen nach spartanischen Mustern, welche die Kinder dem Elternhause über Gebühr entziehen. Es würde zunächst durchaus genügen, wenn für den Nachmittag eine gymnastische Übungsstunde obligatorisch eingerichtet würde. In diese könnten Turnspiele, Rudern, Schlittschuhlaufen und dergleichen einbezogen werden, wobei jedoch jede sportmäßige Ueberanstrengung streng zu vermeiden ist. Jedenfalls ist die Entwicklung des Schularztwesens namentlich an einem Punkte angelangt, daß der Mitarbeit des Staates nicht mehr entzogen werden kann.

— Im Stellenvermittlungsbureau des **christlichen Arbeitervereins** werden in dieser Woche folgende Mitglieder deponirt:

- Montag: Frau Rajsta,
 - Dienstag: Ditto,
 - Mittwoch: Fr. Schuelle,
 - Donnerstag: Herr Stein,
 - Freitag: Frau Berlach,
 - Sonnabend: Herr Goldmann.
- Nachstehend erlauben sich die K. Anstaltschen Erben die **Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben** des am vergangenen Sonntag, den 1. Oktober a. c., zu Gunsten des Blinden Kuratoriums Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Alexandrowna in Helenenhof stattgefundenen Gartenfestes bekannt zu geben.

Einnahmen:

Für verkaufte 5080 Entree-Billets à 50 Kop.	Rbl. 2540.—
für verkaufte 553 Entree-Billets à 25 Kop.	138.35
für verkaufte 427 Tribünen-Plätze à 1 Rbl.	427.—
für verkaufte 115 Tribünen-Plätze à 1.50	172.50
Mehrzahlung von Hrn. Gr.	28.—
Erlös für Programme	16.90
	Rbl. 3322.65

Ausgaben:

Feuerwerk laut Rechnung Hrn. A. Diering	Rbl. 200.—
Provisorischer Aufbau der Tribünen laut Rechnung Messler und Ferrentsch	350.—
Gezahlte Prämien Fres. 600 à 37.50	225.—
Zahlung an Hrn. Michalski für Pferde	120.—
Annoncen, Affische und Programme	112.44
Zahlung für Musik und Bewirthung	71.62
Theilweise Entschädigung der gehaltenen Kosten für Illumination und bengalische Beleuchtung des Gartens, für Gas- und elektr. Beleuchtung, Decoration, für Bühne, sowie für sämtliche andere Ausgaben	500.—
	Rbl. 1579.06

somit ein Ueberschuß von Rbl. 1743.59

Gleichzeitig sagen die K. Anstaltschen Erben im Namen des Kuratoriums ihren verbindlichsten Dank Herrn Carl Schöbler für die freundliche freie Ueberlassung seiner Kapelle, wie auch den Herren Preiss, Groß, Wers, Galczynski, Bremer, Obr. Reim, Michalski und Garbolowski für die gütige Mitwirkung, wodurch das Fest verschönt wurde und der erhoffte Erfolg zu verzeichnen ist. Auch wird hiermit dem Herrn Polizeimeister, Staatsrath Czeganowski, für seine umsichtig getroffenen Verordnungen, wodurch eine musterhafte Ordnung während des ganzen Festes aufrecht erhalten wurde und die nach vielen tausenden zählenden Besucher ungehindert und ohne irgend ein Vorkommniß bis zum Schluß des ausnehmungsweise günstig gelungenen Festes beiwohnen konnten, der beste Dank ausgedrückt.

— **Eingefandt.** Die in der vergangenen Sonntagnummer auf meinen Namen veröffentlichte Bekanntmachung (Verzeichniß der Prozesse), veranlaßt mich hiermit zu erklären, daß ich in keiner Weise mit dem Genannten identisch bin.

Dscar Schmidt, Techniker.

— **Eingefandt.** Anläßlich des am 28. August a. c. stattgefundenen Brandes der Winstbergischen Fabrik, spendete die Transport-Gesellschaft

„M a d e h d a“ zum Besten der Casse der Lodger Freiwilligen Feuerwehr Nr. 100, wofür wir hiermit unsern verbindlichsten Dank abklaten.

Verwaltungs-rath der Lodger Freiwilligen Feuerwehr: S. J a r z e b o w s k i.

— **Lotterie.** (Ohne Gewähr.) Am 6. October, das ist am 2. Ziehungstage der 3. Klasse der 173. Klassen-Lotterie sind folgende größere Gewinne gezogen worden:

- Auf Nr. 6442 Rs. 10,000.
- Auf Nr. 4472 Rs. 2000.
- Auf Nr. 1165 Rs. 1500.
- Auf Nr. 4079 Rs. 1000.
- Auf Nr. 18600 und 21514 zu je Rs. 500.
- Auf Nr. 120, 1934, 3765, 6345, 8012, 10113, 10861, 13618, 16763, 17182, 17292, 19038 und 23327, zu je Rs. 200.
- Auf Nr. 1979, 3050, 4627, 5171, 5702, 5790, 5799, 5865, 7362, 7514, 7804, 7946, 8506, 8654, 8799, 8828, 9594, 10011, 10044, 11967, 12371, 12642, 12669, 13190, 13396, 14033, 14823, 15015, 15326, 15479, 17193, 17947, 18874, 19082, 19640, 20490, 21282 und 21970, zu je Rs. 80.

Aus aller Welt.

— **Ein amerikanisches Panzerzimmer.** In dem Maße, wie die technischen Hilfsmittel der Einbrecher vollkommener werden, wachsen auch die Anstöße, die man an einbreuchlichere Räume, Cassen, zc. stellt. So hat, wie der „Prometheus“ der Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins entnimmt, die Union Trust Company in Pittsburg unlängst eine Casse oder vielmehr ein Casenzimmer ausführen lassen, dessen Wände aus Panzerplatten bestehen, die von der Carnegie Steel Company, welche auch die Panzer für die amerikanischen Kriegsschiffe liefert, hergestellt worden sind. Die Innenabmessungen dieses Raumes sind: 5,6 Meter Länge, 5 Meter Breite und 2,9 Meter Höhe. Der Panzer besteht aus geschmiedeten, an der Oberfläche nach Art der Schiffspanzerplatten gehärteten Nickelstahlplatten, die zusammen das stättliche Gewicht von 180 Tonnen besitzen. Die Vorderplatte, welche so zu sagen die Facade des Zimmers bildet, ist 203 Millimeter dick; sie allein wiegt 20,9 Tonnen. Sie ist zur größeren Sicherheit noch mit einer 165 Millimeter dicken gewalzten Platte hinterlegt, die 17,3 Tonnen schwer ist. Die Vorderplatte besitzt eine kreisrunde Oeffnung von 2,21 Metern Durchmesser, die durch eine gleich große kreisförmige Thür geschlossen wird. Diese Eingangstür besteht aus einer etwa 7 Tonnen schweren Panzerplatte, die mit einer Gußstahlplatte gefüttert ist, welche in der Mitte 76 Millimeter und am Umfang 152 Millimeter mißt. Das Gesamtgewicht dieser Thür beträgt 10,4 Tonnen. Die beiden Seitenwände sind aus je einer Platte von 152 Millimeter Dicke gebildet, deren jede 13,6 Tonnen schwer ist, während die gleich starke Rückwand 20,4 Tonnen wiegt. Decke und Fußboden sind aus je zwei Platten von ebenfalls 152 Millimeter Dicke hergestellt. Jede dieser Platten wiegt rund 19 Tonnen. Die Verbindung der einzelnen Platten ist ohne alle Bolzen ausgeführt, die Ränder sämtlicher Platten sind mit Feder und Nuth versehen, die so genau ineinander greifen, daß eine Lockerung der Verbindung ganz ausgeschlossen ist. Die Bodenplatte ruht auf einem massiven Fundamentmauerwerk. Die kreisförmige Eingangstür schließt hermetisch und ihr Verschuß wird durch 27 radial angeordnete Riegel bewerkstelligt, die mittels dreier Schieber verperrt werden.

— **Eine verheerende Feuersbrunst** hat in der Nacht vom 12. zum 13. August das Eingeborenenviertel in Yokohama heimgesucht und einen ganzen Stadttheil, über 3000 Häuser, darunter auch die allen Globetrottern wohlbekannte Straße „Szekakicho“ zerstört. Yokohama gliedert sich in drei Stadttheile; im Osten, an der Bay, liegen die europäischen Niederlassungen, daran schließen sich nach Westen zu die Reichen der japanischen öffentlichen Gebäude und erst hinter diesen erstreckt sich weithin die Eingeborenenstadt mit ihren vielen tausend kleinen Häusern, ihren Tempeln, Schulen und Theatern, ihren freundlichen sauberen Straßen und dem frühlichen und ernstigen Leben, das sich vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein dort abspielt. Die Straße Szekakicho war der große Vergnügungsmittelpunkt und jeder Europäer, der Yokohama besucht hat, wird sich mit lebhaftem Interesse des eigenthümlichen Treibens dort erinnern. Hier standen die fünf großen Theater und bei ihnen die unzähligen Singpielhallen, Schaubuden, Uebelhäuser und Vergnügungsortlichkeiten. Von all diesen Stätten ist wenig mehr geblieben, als ein großer Trümmerhaufen, und das ganze Viertel von Szekakicho ist ebenso vernichtet. 3027 Häuser sind nach dem officiellen Bericht in Flammen aufgegangen und ferner zwei Tempel, ein Bankhaus, fast alle der vielen Theater und mehrere Schulen. Die Bewohner retteten kaum das nackte Leben, und was sie an Hab und Gut besaßen, ist rettungslos verloren. Wie groß der gesammte Schaden ist, läßt sich genau nicht berechnen, die officielle Schätzung giebt ihn auf 12—13 Millionen M an. Wie oder wo das Feuer zuerst ausbrach und wer Schuld ist an dem Unglück, wird kaum jemals festgestellt werden können. Bisher wurden 25 Tode begehren. Seit dem großen Brande, der 1866 einen Theil der Stadt und die europäischen Ansiedlungen zerstörte, hat Yokohama keine solche Katastrophe erlebt.

— **Ein gerissener Zug.** Ein merkwürdiger Eisenbahnunfall, der ohne ernste Folgen

abließ, ereignete sich auf der österreichischen Staatsbahn in der Nähe von Wien. Als Nachts der Personenzug der Staatseisenbahn-Gesellschaft eben den Bahnhof verlassen und nach kurzer Fahrt die Staudauerbrücke erreicht hatte, riß zwischen dem dritten und vierten Gepäckwagen die Kupplung ab. Die Locomotive und die ersten drei Waggons fuhren davon, während sämtliche Personenwagen eine Strecke weit frei liefen. Schließlich gelang es noch zu rechter Zeit, die Waggons durch unausgesetztes Bremsen zum Stehen zu bringen. Nach kurzer Fahrt bemerkte auch der Maschinenführer, daß der Zug gerissen war und daß er nur mit wenigen Wagen fuhr. Er blieb stehen; die Kupplung wurde wieder hergestellt, und nach einem Aufenthalt von 15 Minuten konnte der Personenzug die unterbrochene Fahrt fortsetzen.

— **Neue Briefmarken.** Die französische Postverwaltung wird im Weltausstellungsjahre 1900 neue Briefmarken ausgeben. Zur Ausfertigung der Vorlagen hierfür hatte man den bekannten Graveur Roth, Mitglied des Instituts, anzuvertrauen. Er soll indeß abgelehnt haben. Er war vor einiger Zeit Preisrichter bei einem Ausschreiben von Vorlagen für neue französische Briefmarken, und die Eingänge fielen damals so kläglich aus, daß keiner davon gewählt wurde. Der ehemalige Richter will nun den unglücklichen Autoren von damals — so behauptete wenigstens der „Zigaro“ — keine (allerdings jedenfalls fleckreiche) Konkurrenz machen. Diesmal ist noch kein eigentliches Ausschreiben erfolgt. Handelsminister Millerand hat nur einige hervorragende Künstler um Einwendung von Entwürfen gebeten.

Kurze Chronik.

Inland.

Moskau. Der ehemalige Direktor der Moskau-Archangel-Bahn Arzybaschew ist nach längerem Verhör beim Untersuchungsrichter im Gefängniß internirt worden.

Die Moskauer Landwirtschaftliche Gesellschaft ladet zu dem im Februar nächsten Jahres stattfindenden Kongreß die Vertreter verschiedener agronomischer Vereine und mehrere Fachgelehrte ein, um an der Organisation der örtlichen landwirtschaftlichen Hilfeleistung für die Bevölkerung theilzunehmen und für die Verbreitung von Maßnahmen und Kenntnissen zur Hebung der Landwirtschaft zu wirken.

In Moskau ist ein Arzt verhaftet worden, der seinen Kranken zu eigennütigen Zwecken die Syphilis einimpfte.

Kasau. Dank dem Naren, warmen Wetter ist die Ernte des Sommerkorns im größten Theile des Gouvernements beendet. Das Winterkorn kommt befriedigend aus, mit Ausnahme der vom Kornwurm beschädigten Felder. Im Ganzen sind 6,267 Dess. beschädigt. Der Wurm ist im Verschwinden begriffen und stellenweise bereits ganz verschwunden.

Norowosk. Stimmung des hiesigen Marktes: Weizen still, Gerste fest, Hafer träge, Roggen unverändert, Keinsaat matter. Abschlässe finden wenig statt; die Zufuhr ist mittelmäßig.

Chabarowski. Die Nachricht von der Ernennung Kan-Bo zum Gouverneur von Kwantung bekräftigt sich. Sowie über ihn in den letzten Monaten bekannt geworden, wird er energisch aus Werk gehen. Ohne Zweifel ist eine solche Persönlichkeit dort nothwendig, denn der ganze Süden ist im Aufstände begriffen, Handel und Industrie haben völlig aufgehört, speziell die Ausfuhr von Seide wird durch den Ueberfall der Rebellen erschwert. Von welcher Bedeutung gerade letzterer Umstand ist, erhellt daraus, daß allein aus Kwantung jährlich Seide für 30 Millionen Taels exportirt wird.

Ausland.

— Aus Antwerpen wird gemeldet: Im Auslande befindliche Lastwagenführer griffen mehrere Fuhrwerke an. Die Polizei, die mit Revolvergeschossen von den Ausständigen empfangen wurde, mußte gegen diese von ihren Säbeln Gebrauch machen. Mehrere Polizeibeamte wurden bei dem Handgemenge verwundet. Eine Anzahl von Ausständigen wurde verhaftet.

— Die Proclamation, nach der die Minea im Transvaal im Falle des Krieges in Betrieb bleiben könnten, ist laut einer amtlichen Bekanntmachung des Minencommissars in Johannesburg zurückgezogen worden.

— Das Schiedsgericht für die englisch-venezolanische Grenzstreitigkeitsfrage hat einstimmig zu Gunsten Venezuelas entschieden.

— Der neue spanische Kriegsminister erklärte, auf Aufstellung eines außerordentlichen Kriegsbudgets zu verzichten.

— Der nach früherer Meldung vom Belgrader Standgericht zu 15 Jahren Gefängniß verurtheilte Erzpriester Barjutarowitsch ist nicht bestraft, sondern freigesprochen worden.

— Aus Key-West und New-Orleans werden neue Ertränkungen am gelben Fieber gemeldet.

— Ein Vollenbruch überschwemmte einen Stadttheil in Kairo, zerstörte einen Theil der Eisenbahnlinie und richtete auch anderen erheblichen Schaden an.

— Ober-Oesterreich hat durch Hochwasser einen Schaden von ungefähr fünfzehn Millionen Gulden erlitten und wird somit bei der Nothstandsverlage mit Salzburg in den Vordergrund treten.

Neueste Nachrichten.

Wien, 5. October. Die „N. Fr. Pr.“ meldet: Der Zusammentritt des Reichsraths findet zwischen dem 17. und 20. October statt.

Paris, 5. October. Der Unterstaatssecretär der Posten Mougnot erklärte dem „Echo de Paris“ zufolge, die Exe für ein Telephongespräch von drei Minuten zwischen Paris und Berlin werde 6 Frs. betragen.

Paris, 5. October. Kaffes will den Kriegsminister Galliffet über die jüngsten Befehle von Officieren interpelliren.

Valence, 5. October. In einer Rede, die Präsident Loubet gestern hier hielt, sagte er, Dank der Sammlung, der Eintracht und dem guten Willen aller würde die vorübergehende, durch interessirte Gegner noch vermehrte Erregung tiefem Frieden, dessen Natur schon zu bemerken sei, welchen Loubet sprach dann von der Ausstellung und führte aus, Frankreichs Aufgabe sei die Humanität, und Frankreichs Pflicht sei es, der Welt große Beispiele zu geben.

Palermo, 5. October. Anlässlich des 80. Geburtstages Crispis sandte Kaiser Wilhelm folgendes Glückwunschtelegramm:

„Mit aufrichtiger Freude ergreife ich die Gelegenheit, welche Mir der Geburtstag, den Ew. Excellenz heute feiern, darbietet, um Ihnen Meine besten Glückwünsche zu senden.“

Wilhelm, I. R.“

Rom, 5. October. Das Telegramm des deutschen Kaisers an Crispi macht den tiefsten Eindruck. Die „Tribuna“ schreibt, das Telegramm sei ein Beweis, daß Crispis Friedenswerk kein verfehltes sei.

Misch, 5. October. Die Stupischina wurde heute vom König Alexander persönlich mit einer Thronrede eröffnet, in der hervorgehoben wird, daß die Beziehungen Serbiens zu allen ausländischen Staaten im vollständigen Einklange mit den fortwährenden Bemühungen Serbiens stehen.

London, 6. October. Die „Times“ berichtet, daß die Boeren einen Postzug bei Vereeniging aufgehalten und sämtliche Correspondenzen confiscirt haben.

London, 6. October. Aus Pretoria kommt die Nachricht, daß 30,000 Boeren die Grenze besetzt haben.

London, 6. October. Aus Newcastlle wird gemeldet, daß die Boeren sich zu einem Angriff vorbereiten.

London, 6. October. Aus Johannesburg kommt die Nachricht, daß sämtliche Engländer den Grubenbezirk „Rand“ binnen 48 Stunden verlassen müssen.

Capstadt, 6. October. Laut telegraphischen Nachrichten aus Volksrust hat dort gestern ein Kriegsrath stattgefunden.

Telegramme.

Sewastopol, 6. October. Der Prinz von Stam traf heute hier ein und reiste nach Petersburg ab.

Wien, 6. October. Die Exe haben die Einladung des Grafen Clary zu einer Konferenz nicht angenommen.

Paris, 6. October. Der Minister des Auswärtigen Delcassé gab gestern ein Dejeuner zu Ehren des russischen Ministers des Innern Goremykin und des Hauptchefs der Posten und Telegraphen, Generalleutnants Petrow.

Paris, 6. October. Berenger wird das Studium der Untersuchungs-Akten in der nächsten Woche beendigen.

Paris, 6. October. Am nächsten Dienstag wird der Ministerrath beschließen, ob die Untersuchung in der neuentdeckten Verschwörung, an deren Spitze Cavaignac, Beaurepaire, Grosjean, Barres, General Rogot und ein Sohn des Generals Mercier standen, der Senats-Commission, welche den früheren Verschwörungsproceß formulirt hat, übertragen werden, oder ein ganz separater Proceß angestrengt werden soll.

London, 6. October. Aus sicherster Quelle kommt die Nachricht, wenn der heutige Tag an der Grenze von Transvaal ruhig verstreicht, werde es noch möglich sein, die Zwistigkeiten friedlich beizulegen.

London, 6. October. Wenn sich die diplomatische Lage nicht bessert, wird die Mobilisation des ersten Armeecorps am 10. October erfolgen.

London, 6. October. England wird die Rechte Portugals auf die Delagoa-Bai achten, sollte aber irgend eine andere Macht dieselbe besetzen wollen, so wird sich England dem widersetzen.

London, 6. October. Die englischen Militärbeförden trafen Befugung über Einzelheiten in Betreff der Einrichtung und der Verteidigung einer Verbindungslinie durch Natal, welche eine ausreichende Anzahl von Feldlagern enthalten soll zur Aufspeicherung von Lebensmitteln und zur Raft für die Truppen.

London, 6. October. Die „Times“ berichtet, daß die Boeren einen Postzug bei Vereeniging aufgehalten und sämtliche Correspondenzen confiscirt haben.

London, 6. October. Aus Pretoria kommt die Nachricht, daß 30,000 Boeren die Grenze besetzt haben.

London, 6. October. Aus Newcastlle wird gemeldet, daß die Boeren sich zu einem Angriff vorbereiten.

London, 6. October. Aus Johannesburg kommt die Nachricht, daß sämtliche Engländer den Grubenbezirk „Rand“ binnen 48 Stunden verlassen müssen.

Capstadt, 6. October. Laut telegraphischen Nachrichten aus Volksrust hat dort gestern ein Kriegsrath stattgefunden.

Kapstadt, 6. October. Die Boeren sind der Meinung, daß die „Afrikaner“ von Natal sich ihnen beim Ueberschreiten der Grenze anschließen und gegen die Engländer mitkämpfen werden.

Johannesburg, 6. October. Präsident Krüger hat angeordnet, daß den Arbeitern der Goldgruben Dampfer und Boote zur Verfügung gestellt werden, um sich im Nothfalle retten zu können.

Pretoria, 6. October. Der Ausbruch weiterer Truppentheile ist eingestellt.

Angelkommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Böhm aus Budapest, Herzberger aus Berlin, Korth aus Leipzig, Bacharach aus Schaffenburg, Sedlaezel aus Steiermark, Ftas aus Wachen, Muttermilch, Swientochowski, Berglohn und Rotmund aus Warschau, Jadowicz und Kitajewicz aus Moskau.

Hotel Manneffel. Herren: Simon aus Berlin, Ancher aus Kielce, Kozemiatin aus Bilet, Schmidt aus Moskau, Pajuch aus Suwalki, Raum aus Komajchow, Strzynecki aus Koles, Kaledi aus Minsk, Wylach aus Grodno, Jey aus London, Schönfeld aus Tadm, Gen. Boikowski, Oberst Ewert, Dzerowski, Michailow, Rabinowicz, Sperling, Kohn, Kirisch, Bornstein, Saloweki, Vaterjohn und Kasowski aus Warschau.

Hotel de Volagne. Herren: Bigoszewski aus Pomblice, Rudolf aus Kasimierz, Marynowski aus Kielce, Szatolski aus Lasd, Golecki aus Membin, Podgorzki und Mantel aus Warschau, Moczulski aus Grodno, A. Nikolajewski aus Warta, Danziger aus Bloclawel, Popowski aus Petrikau, Effer aus Selteterinofflaw, Halpern aus Gomet, Jaszkullowska aus Wella-Wola.

Getreidepreise.

Table with columns for grain types (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste) and prices in various currencies (Rubel, Kopfen).

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Etrl., auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Für Ausfende und Geschwächte Extract und Bonbons

LELIWA

zu Drogen, Parfungen und Apotheken.

Die Verwaltung des Milchgeschäfts

(Ziemiańska) Dzielna Nr. 30 Filiale Petrikauer-Strasse Nr. 84 beehrt sich ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß in den beiden Anstalten die anerkannt vorzüglichen Milchprodukte verkauft, auch in Wagen in der Stadt ausgefahren und in einzelnen Flacons in den Häusern zugestellt werden.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeile, daß ich mein Web-Utenfilien-Geschäft Petrikauerstrasse Nr. 118 verlegt habe. Mich dem Wohlwollen meiner geschätzten Kundschaft bestens empfehlend zeichne Hochachtungsvoll Reinhold Jurk.

Table with exchange rates for Imperial and Halbimperial currencies from 1886 to 1896.

Coursbericht.

Table with exchange rates for various locations including Berlin, London, and Petroburg.

Advertisement for Dr. J. Birencweig, specializing in skin and venereal diseases.

Advertisement for Zahn-Arzt B. von Brzozowski, located at Petrikauer-Str. 26.

Advertisement for Zaklad stolarski i magazyn mebli MAXYMILJAN KALMUS.

Advertisement for Meble różne, featuring solid and lustrated furniture.

Advertisement for LELIWA, a pharmacy and drug store.

Advertisement for the Milk Business Administration, located at Ziemiańska 30.

Advertisement for the relocation of a weaving business to Petrikauerstrasse 118.

Nach eigenem Recht.

Frei nach dem Englischen von Thea Ettlinger.

Seit zwei Monaten hatte Rob Kerring einen Verdacht gehegt. Aber erst seit diesem Morgen wußte er genau, woran er war. Als er von seinem alltäglichen Morgenbesuch in den Ställen etwas früher als gewöhnlich zurückkehrte und das Bibliothekzimmer betrat, sah er seine Frau und Houston auseinandertreten, aber nicht rasch genug, als daß er nicht noch bemerkt hätte, wie Houston einen raschen Kuß auf Ethels Baden drückte. Die unbefangene Miene, die Beide bei seinem Eintritt aufsetzten, erschien künstlich genug. Er zuckte mit keiner Wimper, ließ nur beiläufig eine Bemerkung fallen, daß Primorosos Fesseln noch immer geschwollen sei, und verließ das Zimmer.

„Wenn sie wenigstens roth geworden wäre!“ sagte er zu sich selbst, während er draußen den Gartenweg hinunter zum Flußufer schritt. „Aber ein Weib hat doch sein Gesicht erst dann in der Gewalt, wenn es die Gewalt über . . . hm, über alles andere verloren hat!“

„Sch muß ihn tödten!“ sagte er sich ruhig, als er bei der kleinen Landungsbrücke am Bootshaus angelegte war.

Er sagte es fest entschlossen, ohne eine Spur von Erregung. Er hätte ebenso gut einen seiner Hunde meinen können, dem der Thierarzt nicht wehrlich sein konnte. Im Geiste hatte er dieses Todesurtheil schon fünf Minuten vorher im Bibliothekzimmer gefällt. Zu überlegen gab es dabei nichts. Das Leben eines Mannes zu schonen, der ihn derart in seiner Ehre beleidigt hatte, wäre für ihn dasselbe gewesen, wie wenn er eine empfangene Ohrfeige ruhig eingesteckt hätte. Das ging einfach nicht.

Rob Kerring war ein Naturmensch. Wer ihn allerdings in diesem Augenblick gesehen hätte, wie er in seinem hellen Flanellanzug am Ufer stand und mit seinen offenen blauen Augen nachdenklich über den Fluß hinüber starrte, wäre schwerlich seinen Gedanken auf die Spur gekommen. In Wahrheit war er ein ungezügelter wilder Charakter, dem sein Studium, seine Heirat und sein glänzendes Einkommen nur eine oberflächliche Kultur hatten geben können. Seine Intelligenz war geschult, seine Moral war es nicht. In diesem Augenblick arbeitete sein Gehirn so leicht und exakt wie nur je.

In wenigen Minuten war sein Plan bis ins Einzelne gefaßt. Der Plan konnte fehlerhaft, aber er hoffte, er würde es nicht. Er ballte die Hände . . . Nein, nein, er würde nicht feig sein! Es konnte ihm das Leben kosten, vielleicht — Houston war mutig und stark, mit seinem Muth und seiner Stärke mußte gerechnet werden, — wenn schon!

Er fehlte um und schlenderte langsam wieder dem Hause zu. Auf halbem Wege sah er Ethel und Houston ihm entgegenkommen. Ersterer, gleich ihm selbst im Flanellanzug, Ethel trug ein leichtes Musselkleid, dessen unschuldiges Weiß ihr entzückend stand. Sie blieb ab und zu stehen, um Houston einige besonders schöne Rosen zu zeigen, die ihre Lieblingsrosen waren. Rob zündete sich eine Cigarette an.

„Was hast Du heute noch mit Houston vor?“ fragte er Ethel, als er bei ihnen angelangte.

„Ich werde ihn Dir jetzt bis zum Frühstück überlassen“, erwiderte sie leicht hin. „Meine Schneiderin aus der Stadt kommt nachher, die nimmt mich mindestens für ein paar Stunden in Beschlag.“

„Ich dachte, wir wollten heute unsere Ruderpartie nach Greenoc zusammen machen“, meinte Houston; „war's nicht so?“

„Oh, richtig, ja — das hatt' ich ganz vergessen!“ erwiderte Kerring. „Dafür hätten wir heute Morgen gerade das rechte Wetter. Kannst Du ihn so lange entbehren?“ wandte er sich an seine Frau, „oder muß er mit Dir Gedichte lesen oder Musik machen oder so was?“

„O, Gott bewahre! Ich bin ja froh, wenn ich ihn los bin!“ lachte sie.

„Na, dann also! Ich gehe nur rasch hinein, mir ein paar Cigaretten zu holen.“

Damit schritten sie alle Drei harmlos plaudernd dem Hause zu. „Wollen wir die beiden Grünländer nehmen?“ fragte Kerring, als sie eine Viertelstunde später im Bootshaus standen. „Ich habe keine besondere Lust, mit einem Zweiteimer zu fahren. Sch' auch gar nicht ein, warum ich Dich miterschleppen soll, oder Du mich, dazu ist es zu heiß heute.“

„Wie Du willst!“ stimmte Houston zu. Er war sichtlich in der allerbesten Laune und hätte sich an diesem Morgen ebenso leicht bereit erklärt, ein Torpedoboot oder einen Steinbahn zu rudern. Diese kleinen Ruchschalen sind wohl in bösen heimtückisch, was? Ich bin sie nicht gewohnt, aber es schadet nichts. Eine alte Wasser- ratte wie ich kann einen kleinen Landser vertragen.“

„Na, ich danke!“ meinte Kerring, ihn von der Seite ansehend. „Dann bist Du ja sein heraus. Ich glaube nicht, daß ich mit Schuppen schwimmen kann.“

„Dann würde ich Dir raten, lieber nicht Grünländer zu fahren. Ich war übrigens der Meinung, Du seiest ein perfekter Schwimmer.“

„Im Gegentheil, ein miserabler; bis jetzt bin ich aber noch niemals umgekippt!“

Die beiden Freunde ruderten langsam, beinahe Seite an Seite, Stromaufwärts. Es war ein wunderschöner Julitag und von der Hitze auf dem Wasser kaum etwas zu spüren. Eine sanfte Brise kräuselte die Oberfläche des träge fließenden Stromes, und leichte, flockige Wölckchen legten sich von Zeit zu Zeit vor die Sonne und milderten ihre sengenden Strahlen.

„Siehst Du dort an dem Rain die beiden hohen Tannen?“ fragte Kerring, mit einer Kopfbewegung nach dem linken Uferweisend.

„Ja, was ist damit?“

„Dort wurde eines der letzten Duelle in England ausgefochten!“

„So? Na, und —? Einer tod?“

Kerring nickte.

„Armer Kerl! Was war es denn?“

„Die gewöhnliche Geschichte. Frau — Mann — noch 'n Mann.“

„Wer wurde getödtet?“

„Der Andere.“

„Blödsinn, dieses Duelliten!“

„Ja, der Meinung bin ich auch!“ sagte Kerring und ruderte etwas näher. „Sogar ein furchtbarer Blödsinn! Warum einem Menschen, den man tödten will, auch nur die kleinste Chance geben, Ginen selbst zu tödten?“

„Na, ich sehe allerdings nicht recht ein, wie das zu vermeiden wäre. Aber warum überhaupt Jemand tödten? welche Frau ist das werth?“

„Oh, man kann sich ja auch anders helfen“, meinte Kerring gleichmüthig.

„Was meinst Du? Morden? Das ist mindestens ebenso gefährlich!“

„Hm, es geht am Ende auch ohne Gefahr“, erwiderte Rob. „Paß auf!“ fuhr er fort, „wir wollen eine kleine Wettfahrt machen, bis zu der Biegung dort, wo die beiden Männer angelu!“

„Wozu denn? Du wirst mich doch um so und so viele Längen schlagen. Ich verstehe mich nicht gut auf diese Art Ruder, weißt Du. Aber wenn Du willst . . . Warte nur, bis wir auf gleicher Linie sind . . . So, fertig — los!“

Ein kräftiges Einsetzen der Ruder, und wie Pfeile flogen die beiden leichten, schmalen Boote dahin. Bis zu ungefähr 100 Meter hielten sie gleiches Tempo. Dann rückte Houston etwas vor. Und nach abermals 100 Metern hatte er schon um eine ganze Länge gewonnen. Ein Blick über seine Schulter zurück zeigte ihm, daß die Entfernung zwischen ihm und dem Anderen immer größer wurde. Im nächsten Augenblick hörte er einen Schrei und ein lautes Plätschern. Im Nu hatte er sein Boot gewandt. . . . Da, das andere Fahrzeug trieb kieloberst auf dem Wasser — in kurzer Entfernung davon schwamm das Ruder, und zwischen beiden zappelte Kerring, heftig mit den Armen um sich schlagend.

Houston brach über den königlichen Anblick in helles Lachen aus.

„Holla!“ rief er. „Laß Dein Boot schießen und schwimm' aus Ufer! Ich rudere hin!“

Statt aller Antwort stieß Kerring einen röchelnden Schrei aus, hob noch einmal die Hände und verschwand.

„Donnerwetter!“ entfuhr es Houston. „Ich vergaß ja ganz, daß er nicht gut schwimmt!“ Und mit einem raschen Kopfsprung tauchte er dort unter, wo der Andere verschwunden war.

Die beiden Fischer am Ufer waren erschrocken ihr Angelzeug fort und rannten der Unglücksstelle näher. Mit angehaltenem Athem, sprachlos, warteten sie. Eine tödlich lange Minute verging. Endlich kam ein tiefredender Kopf aus dem Wasser hervor, aber nur, um sofort wieder zu verschwinden und erst eine Strecke weiter abwärts wieder aufzulauchen. Langsam und dem Anschein nach mit großer Anstrengung schwamm ein Mann dem Ufer zu, wo ihm die beiden Fischer und einige hingelauene Leute beim Landen behilflich waren.

Es war Kerring.

„Wo ist — mein Freund?“ stieß er keuchend hervor.

„Er ist Ihnen ja nachgesprungen!“ sagte einer der Männer.

„Unmöglich!“ schrie Kerring. „Ich habe ihn nicht bemerkt!“ . . . Er muß sich in den Weiden verfangen haben, wie ich auch beinahe! Herr des Himmels! Ich muß noch einmal hinein!“ Und er machte Miene, sich von Neuem in den Fluß zu stürzen.

Zwei Paar starke Hände hielten ihn fest. „Hilft nichts mehr, Herr! sagte Einer. „Sie sind zu erschöpft! Und dann ist's zu spät! Den hat's schon geholt!“

„Ich laufe schnell nach der Schleuse und hole ein Schleppnetz!“ rief ein Anderer und rannte davon.

Kerring sank am Ufer nieder und vergrub sein Gesicht in den Händen. Die Leute standen rathlos um ihn her, bis der Mann mit dem Schleusenwärter erschien. Bei ihrem Näherkommen erhob sich Kerring langsam.

„Kann nichts gethan werden?“ fragte er mit gerungenen Händen. „Gar nichts?“

„Gar nichts, Herr, leider!“ sagte der Wärter kopfschüttelnd. „Aber wir wollen suchen, so gut wir können. Geh'n Sie ruhig inzwischen nach Hause, Mr. Kerring, Sie sehen ja selbst aus wie der Tod!“

„Ich fühl' es auch“, erwiderte Rob. „Aber lassen Sie mich sofort wissen, sobald Sie — etwas gefunden haben!“

Mit wankenden Schritten entfernte er sich.

Erst als er aus dem Gesichtskreise der Leute war, schlug er einen leichteren Gang an und hatte nach kurzer Zeit das Gartenthor seines Besitzthums erreicht.

Von einem Fenster des ersten Stockwerks aus sah ihn Ethel den Weg herauf kommen. Als sie seine durchnähten Kleider bemerkte, stürzte sie in fliegender Hast hinunter, ihm entgegen.

„Was ist . . . mein Gott . . . was ist geschehen?“ rief sie. „Wo ist —?“

„Komm hinein!“ unterbrach er sie brüsk. Er packte sie beim Arm und schob sie in ein auf den Vorflur gehendes Zimmer, dessen Thür er hinter sich schloß.

„Er liegt irgendwo im Fluß!“ sagte er. „Er ist tod! Ertrunken! Du sagtest ja, Du wolltest ihn gern los werden! Nun bist Du ihn los. . . . Wenn Du noch mehr Liebhaber hast, bin ich bereit, Dich auf dieselbe Art von ihnen zu befreien!“

„Weich bis in die Lippen, mit entsetzt geöffnerten Augen starrte sie ihn an.“

„Du — hast ihn — getödtet?“ stammelte sie.

„Er war einfallig genug, mich retten zu wollen!“ erwiderte er mit einem harten Auf-lachen. „Es war verrückt von ihm, einem Mann nachzupringen, der im Wasser zehnmal besser zu Hauje ist als er. Aber — vielleicht wußte er das nicht.“

Damit wandte er sich zum Gehen. Im Bes- griff, das Zimmer zu verlassen, hörte er einen schweren Fall hinter sich und sah noch einmal zurück. Am Boden lag Ethel, ohnmächtig zusammengefunken.

„Die edelige Frau verlangt nach Ihnen?“ sagte er dem Hausmädchen, das ihm auf der Treppe begegnete.

Zwischen den Aehren

Eine Liebesgeschichte

von

Lulise Glas.

In Langewiesen läuteten die Sonntagsglocken und in Buchel und Bornshain machten sich die Leute auf den Kirchweg. Auch Eiselotte, die Bucheckers Rittergutstochter, nahm das Gesangbuch vom Bort, um dem Rufe zu folgen. Aber sie kam nicht in die Kirche. Sie hatte gewollt und sie wollte noch und nun war sie kaum hundert Schritte die Straße entlang gegangen, da wußte sie auch, daß es ihr ganz unmöglich sein würde, heute etwas Anderes zu denken als an andere Zeiten, und über diese Gedanken, halb Erinnerungsfrende, halb Gegenwartszorn, wollte sie den guten alten Pfarrer nicht seine Liebes- und Segenspredigt halten lassen.

Also lenkte sie in den Feldweg ein, der nach der Grenzlinde führte, an deren Fuß sich die drei Güter berührten — die drei Freunde die Hand reichten — sagte Ewald Friesen, der Bornshainer, worauf Bernd Wiedenbahn von Langewiesen hinzuziehte: „Und sich immer und ewig reichen werden.“

„Immer und ewig? — Ja wohl!“ — Ewald hatte schon damals gelacht über das immer und ewig, und die kleine Eiselotte, die zwischen den beiden Knaben unter der Linde saß, schalt ihn tückisch aus über seine Zweifelsucht. Die große Eiselotte, über deren Haupt das Sonntagsgeläute klang, senkte schwer: Recht hatte er doch behalten, denn heute schon war es vorbei, heute schon waren sie sich fremd und fern, als trennten die Güter mächtige Felsenrücken anstatt der Rasen-narben zwischen den dufenden Aehren.

Eiselotte schritt an einem Kleefeld vorbei, den blonden Kopf tief geneigt, als wolle sie das Vierblätler-Blück fuchen, aber sie sah weder die grünen Blätter noch die rothen Honigkelche, sie sah in weite, weite Fernen: — Recht hatte Ewald immer gehabt, aber das ist un bequem für die Anderen, selbst wenn der Reckthaber dann nicht mit einem Siechtdwohl! hinterdrein fährt. — Bernd war ganz anderes gewesen — viel bequemer, viel lebenswürdiger. Bernd hatte immer nachgegeben, Bernd hatte ihr wie ein kleiner Ritters-mann seiner Dame gehuldigt.

Eiselotte sah sich mit ihren Puppen an der Jasminhecke spielen: die Knaben, ihrem Haus-lehrer entronnen, stürzten heran. Bernd baute ihr das Puppennest unter dem Vogelneft gerade, wie sie es wollte, Ewald schalt, sie würden die Vögel vertreiben. Natürlich: die Jaunkönige verschwanden, Eiselotte weinte ihren Liebblingen vergeblich Neuthehränen nach. — Eiselotte sah sich unter der Linde mit dem sehnsüchtigen Verlangen: da hinauf in's wogende Blätterdach, wo sich die Knaben so manches Mal von Ast zu Ast schlangen! — Von dem Bänkchen aus konnte man die unterste Gabel erreichen und sich hinauf schwingen. „Sch' auch“, bettelte die kleine Eiselotte, „ich auch.“ „Nein“, sagte Ewald, „Du fällst, oder kannst nicht wieder herunter.“ Aber Bernd streckte ihr die Arme entgegen und half ihr hinauf. — Ein bisschen schwindlig war ihr da oben, aber sie sagte es nicht, schön sei es, log sie und merkte doch vor lauter Angst nichts von der Schönheit. Und als die Mittagsglocken läuteten, weinte sie bitterlich, denn sie fürchtete sich vor dem Abstieg, Ewald hatte Recht behalten, — freilich half er ihr herunter, wie er ihr immer half, wenn Bernds Kraft und Geschick versagten, aber er war ja auch der Große und Starke. Und Eiselotte sah sich zwischen den Aehren Kornblumenkränze winden — Bernd trug ihr die Blumen zu, mochten sie noch so tief im Getreide stehen, Ewald schnitzte Pfeifen, pffif und schalt dazwischen über die zertretene

Halme. Er hatte natürlich Recht — zu Hause gab's ein kräftiges Donnerwetter über den Unfug, der Rain wurde den Kindern verboten, aber sie schlichen doch immer wieder zur Linde — auch Ewald kam — es war zu schön zwischen den Aehren.

Zwischen den Aehren — Eiselotte meinte, ihr ganzes Schicksal habe sich zwischen den Aehren abgesponnen. — Sie ging auch jetzt jenen Rain entlang, eine schmale Rasenrinne lief er zwischen mannes-hohem Korn dahin, zu beiden Seiten überragten die schwankenden Mauern das blonde Mädchen; kräftiger Duft entströmte den Aehren, es surrte und summt im Grunde, grünes Unkraut trock in der goldenen Dämmerung über den Aehren, Mohn und Rade leuchteten aus der Lese — gerade voraus stand die alte Linde hoch und schwarz vor dem blauen Himmel.

Eiselotte sah die Linde, und ihre Füße zitterten, wie ihr Herz zitterte seit heute Morgen, wo der Knecht von Bornshain vorbeigeritten war und über den Zaun gerufen hatte: „Unser Herr kommt heim!“

Ewald Friesen zurück! — Wie das auf sie einströmte von lieben und bösen Erinnerungen: Kindheit — Jugendzeit, Frühlings- und Sommer-wonne: zwischen den Aehren.

Als sie Ewald vor fünf Jahren dort unter der Linde zum letzten Male gesehen hatte, sagte er: „Wenn ich zurückkomme, übernehme ich das Gut, und dann wirst Du meine Frau, ich habe Dich lieb.“

Eiselotte sah ihn vor sich stehen, noch den Lindenduft von damals wieder und sah die Felder sich in leichten grünen Wellen bewegen. Wie sie erschrocken war damals, als er das sagte, und ihm dann hastig zur Antwort gab: „Bernd will mich auch haben, Ewald, Bernd hat mir gestern dasselbe gesagt, und ich hab's ihm verprochen.“ Eine Flamme war in Ewalds Gesicht empor-gestiegen und dann war er jäh erblaßt. Es hatte geraume Zeit gedauert, ehe er wieder zu sprechen vermochte, und Eiselotten war angst geworden, athembeklemmend angst. Endlich hatte er gesagt: „Bernd liebt nicht Dich, sondern Bucheck — leb' wohl, Eiselotte, befinn' Dich eines Besseren.“

So war er gegangen und war fern geblieben ohne Brief oder Gruß, verschollen für Bucheck und Langewiesen — fünf Jahre hatte es gedauert, aber nun kam er zurück, sie würde ihn wiedersehen, ihn, den sie haßte, denn er hatte wieder und wiederum Recht gehabt: Bernd Wiedenbahn liebte nur Bucheck.

Kurz nach jenen Tagen, in denen die Spiel- gefährten zu Freiern geworden waren, nahm sich Eiselottens Vater eine zweite Frau. Als Bernd das nächste Mal seine Eltern besuchte, lag Schnee; er kam nicht nach Bucheck, er erhaschte sich Eise-lotten beim Weinachtskirchgang.

„Sei mir nicht böse, Schatz, wenn ich den schuldigen Besuch diesmal veräume, und nimm's mir nicht übel; aber das ist ja ein entsetzlicher Streich von Deinem Vater, nochmal zu heirathen.“

Hatte seine Stimme wirklich so ganz anders geklungen wie sonst? Oder bildete sie sich das ein? Der Born stieg ihr in die Stirn und sie antwortete tapfer: „Wir sind die Wirtschaftsfreundinnen los und es ist Frieden im Hause — für mich ist der entsetzliche Streich eine Wohlthat.“

„So? — na, dann genieß Dein Glück.“

Das war wieder der seltsame Ton gewesen, den Eiselotte nicht vergessen konnte und der wie Reif auf das zarte Liebespflänzchen in ihrem Herzen fiel. Was Bernd dann noch gesagt hatte, wußte sie nicht mehr, verweht war, was bei den spärlichen späteren Besuchen geredet, bei denen er ein Alleinsein mit ihr sorgfältig vermied. Seit sie zwei Brüder hatte, liebe kleine, stramme Ge-sellen, war Bernd überhaupt nicht mehr nach Hause gekommen, und im Frühjahr zeigte er seine Verlobung mit einer reichen Braut an — er hatte Bucheck geliebt, nicht die blonde Eise-lotte.

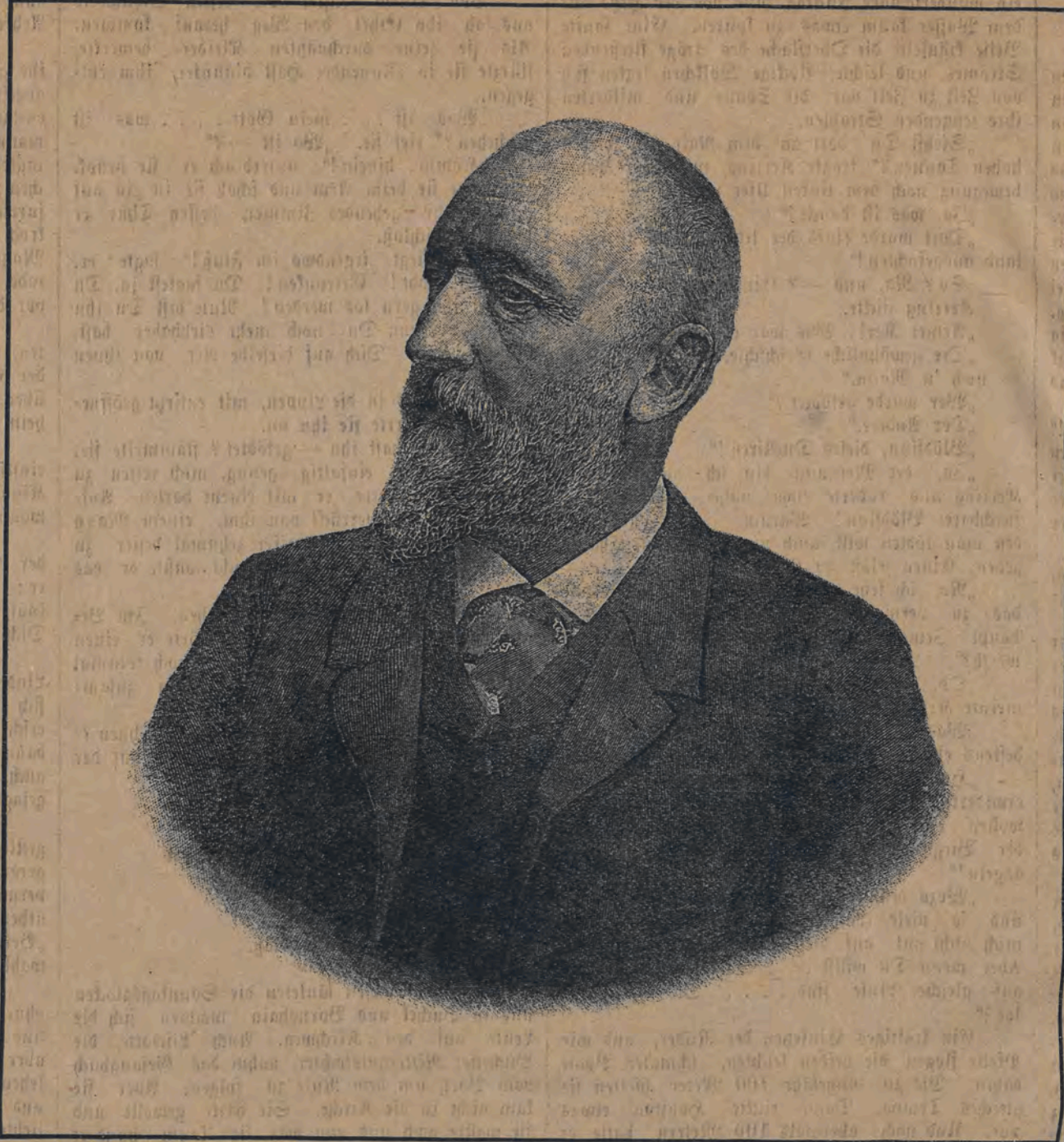
Nun stand sie unter der Linde, der alten Linde, die mit jedem Zweige ein Erinnerungsliebes-rauschte. — Hatte Bernds Untreue ihr wehe gethan? — Sie deckte die Augen mit den Hän-den und lauschte, als ob der Baum antworten könne. — Nicht im tiefsten Herzen — aber ihr Stolz litt, ihr Selbstgefühl war verwundet. Um die Ernte sollten sie zur Hilfe der alten Eltern in Langewiesen einziehen — dann mußte sie der Frau gegenübertreten, die sie verdrängt hatte — und wenn es zehn Mal mit Hilfe des Reichthums geschehen war — die Ueberwundene blieb sie doch.

Und daneben würde Ewald stehen und sie mit den tiefen, ruhigen Augen ansehen wie da-mals, als die Vögel das Nest verließen — er hatte Recht gehabt — immer Recht — und wenn er auch kein Wort sagte, wenn er gelassen seine Straße ging, ohne sie zu beachten — er mußte sie doch in seinem Herzen verpöten und verachten ob ihrer Thorheit. — Oder wenn er gar nicht allein käme? Wenn er eine mit-brächte? Ein Weib — sein Weib? — Das Säuseln der Linde schien zum Brausen zu werden, Eiselottens Herz klopfte laut und hart — Ewalds Weib!

„Eiselotte!“ Klag's ihr da plötzlich in den Ohren wie zur alten Zeit, und doch anders, denn der Ton war nicht fest und sicher wie Ewalds Stimme und auch nicht schmeichelnd oder kühl, wie Bernd mit ihr geredet hatte, und doch stand Bernd hinter ihr auf dem Langewiesener Raine.

„Eiselotte!“

Sie machte eine Bewegung der Abwehr, aber Bernd stand mit einem Schritte neben ihr. „Eise-“



Scheurer-Kestner +.

lotte", flüsterte er heiß und hastig, "wenn ich mit meiner Frau zu Euch komme, sei gut! — Begrüße mich wie den alten Freund, der Dir nichts zu Leide gethan hat." — Und als Eiselotte unwillkürlich von ihm zurückwich, sah sie er sie am Handgelenk und seine Worte stürzten über sie hin: "Eiselotte, vergieb! o vergieb. Glaube mir, ich konnte nicht anders — ich mußte nach Gelde freien, und ob das Herz blutet — ich liebe Dich, noch heute Dich, nur Dich!"

Eiselotte stieß einen Zornruf aus: Bernd Wiederhahn, der Treulose, der Mann der Anderen, wollte sie umarmen. Aber da stand plötzlich ein Gelfer an ihrer Seite, der seine Hand zwischen sie und den Erregten schob und gelassen sagte: "Wo sind Deine Gedanken, Bernd? Wo ist Deine Frau? — Nur an ihrer Seite darfst Du hier von der alten Freundschaft reden, die sich immer und ewig unter der Linde die Hände reicht."

Dabei ergriff Ewald Bernds Hand und führte ihn an seinen Feldrain und fügte dort leise hinzu: "Nimm Dich zusammen, Bernd, geh' heim, und wenn Du mit der Anderen kommst, wirst Du uns willkommen sein, unsere Kinderfreundschaft soll nicht an dieser jähen Gluth zerbrechen."

Bernd stöhnte, preßte Ewalds Hand zusammen und ging hastig seinen Hain entlang.

Ewald wandte sich um — Eiselotte starrte zu ihm hin — als er sie ansah, schlug sie die Hände vor's Gesicht und brach in fassungloses Weinen aus.

"Eiselotte!" rief er und sein dunkles Gesicht wurde blaß.

"Warum weinst Du?"

Sie schluchzte weiter.

"Eiselotte, — ich bitte Dich, — weinst Du, weil — weil Du nicht — reich genug bist?"

Sie ließ die Hände sinken und sah ihn verständnislos an, erst an seinem Blick begriff sie, was er gemeint hatte, schluchzte noch einmal auf, schüttelte aber auch den blonden Kopf.

"Eiselotte, warum weinst Du?"

"Weil — ich weiß nicht — Du verachtest mich — Du mußt mich verachten — Du habtest Recht — ich war eine Närrin."

"Eiselotte, ich Dich verachten! Ich habe Dich doch lieb, Eiselotte! Und Du hast mich auch lieb — mich, nicht den thörichten Bernd; ich weiß es ganz genau. Du bist ja gar nicht traurig gewesen über seine Untreue, gesungen hast Du wie eine Haidelinde in den Tagen, wo die Nachricht von seiner Verlobung kam — unsere alte Marlies hat mir fleißig geschrieben, Eiselotte, und immer nur von Dir. — Als sie mir aber das schrieb von Deinem Singen und Deiner gleichmäßigen Fröhlichkeit, da wurde auch mein Herz froh und ich rüstete mich

zur Heimkehr. Hab' ich mich geirrt, Eiselotte?"

"Nein", sagte sie leise, und sie küßten sich zwischen den Achseln.

Was ist das Leben?

Von Dr. Gustav Kraft (Lanfanne).

Jeder spricht von dem Leben, wie er es versteht.

Da sind zunächst die Leute der Wissenschaft. Sie können das Unerklärliche auch nicht erklären und verstecken sich hinter schönen Redensarten. Der Chemiker z. B. nennt es eine "Verbrennung". Der Physiker sieht überall nur Schwingungen und spricht von einer "Bewegungsform", während dem Physiologen das Leben nichts als "Stoffwechsel" ist.

Dann kommen die Philosophen und Moralisten. Sie befehen das Leben von einer ganz anderen Seite, was übrigens sehr lobenswerth ist. Sie reden in einer sehr erhabenen Art: Das Leben ist eine Reise! (Aber das Reiseziel kennen sie so wenig wie die andern.) Oder eine Buhübung, oder vielmehr eine Vorbereitung, eine Art Lehrzeit . . .

Mich persönlich interessiert vielmehr eine andere Art von Leuten. Sie erklären das Leben einigemal am Tage und zwar auf eine Art, die sich von Stunde zu Stunde ändert. Wenn sie gut verdauen, ist "das Leben ein Fest", und wenn sie Leibschneiden haben, nichts als "Gram und Schmerz". Man möchte sagen, daß ihre Gedanken mehr von "unten" als von "oben" kommen, daß sie mehr mit den Eingeweiden als mit dem Gehirn denken. Bei ihnen stehen die Nahrungen, diese Magensäuren, welche beständig durch doppelkohlenäures Natron unwirksam gemacht werden müssen, in enger Verbindung mit moralischen Säuren, die nicht so leicht zu beseitigen sind.

Kennen Sie derartige Leute? Ich meinerseits glaube, daß es ihrer eine Legion giebt. Welch unschätzbares Kapital ist doch ein guter Magen! Und wie wenig sorgen wir für ihn!

Denken Sie einmal an all die guten Leute, welche die Stunde der Mahlzeit mit Angst kommen sehen. Sie haben den besten Appetit; aber nach der Tafel kommen sie wie zerbrochene Flaschen, bis obenan gefüllt und schlecht verkorkt: Sie schleppen sich zum nächsten Sofa, um mühsam zu entschlummern. Andere hingegen sind sehr vergnügt nach der Mahlzeit und es dauert drei oder vier Stunden, bis die Revolution in ihrem Magen ausbricht.

Wie einfach wäre das Leben, wenn man nicht zu essen brauchte! Es würde das Paradies auf Erden sein . . .

Aber ach, nicht essen heißt dem Leben entsagen, und wir wollen doch so gern leben . . .

Ununterbrochen müssen in unserem Körper — der nichts als ein Herd ist — die Feuerungsstoffe zur Unterhaltung des Lebens brennen. Bei allen Lebewesen findet man den Magen als unerlässliches Organ. Bei den niedrigstehenden ist er nichts als eine Aufnahmetasche; aber sie nimmt den größten Theil des Körpers ein. Alle anderen Organe sind im Grunde die Diener des Magens. Die Gliedmaßen gehen auf die Suche nach Nahrung, und die Sinne führen sie dahin. Es kommt nur durch die Civilisation und die weise Arbeitstheilung, daß wir diese Sachen oft vergessen.

Ein Humorist des letzten Jahrhunderts ging soweit in seiner Behauptung, daß der Mensch im Grunde nichts anderes sei, als ein sehr vervollkommener Verdauungsschlauch. "Essen", schrieb er, "ist der Zweck der menschlichen Thätigkeit. Um zu essen, arbeiten die Menschen, um selbst zu essen, sorgt der Wirth für unser Essen, setzt sich der Seefahrer den Stürmen aus und trotz der Soldat dem Tode." Und auf die Frage: "Was ist das Leben?" antwortete er: "Das Leben ist das Diner!"

Nun also: das Leben ist das Essen. — Da haben Sie meine Meinung. Wenn sie Ihnen selbstam erscheint, lassen Sie mich nur meine Gedanken sagen:

Ich bin völlig einverstanden, daß es nicht gerade die schönste Geste des Menschen ist, wenn er eine Gabel in die Luft hebt, um sie mehr oder minder grazios in einen weitgeöffneten Mund zu legen. Der Mensch ist ehrsüchtig viel schöner und größer, wenn er bereiten Mundes für die Wittwen und Waisen eintritt, wenn er die Jugend lehrt oder wenn er ein Uhrwerk regulirt; aber um eine so edle Aufgabe zu erfüllen, ist es da nicht unerlässlich, daß er vorher gut gesfrühstückt oder zu Mittag gegessen hat? — Nun, also!

Essen, trinken und schlafen sind die drei großen Verrichtungen, aus welchen wir leben und handeln. Der edelste Gedanke hat einen stofflichen Ausgangspunkt. Wie erhaben er auch sei, er konnte unsern Geist nicht kreuzen, ohne einen gewissen Stoffverbrauch zu bewirken, der gleich wieder ersetzt werden muß.

Aber aus diesen drei großen Verrichtungen sieren wir auch. Wer isst, trinkt und schläft denn im rechten Maße?

Lassen wir einmal das Trinken und Schlafen, um einen Augenblick vom Essen zu sprechen:

Ich behaupte zum ersten: daß wir zu viel essen.

Und zum zweiten: daß wir schlecht essen.

Es scheint mir, als ob ich all unsere zerrütteten Mägen, die Mägen der Nervösen, der Neurastheniker um Gnade flehen hörte. Und ich möchte all diesen abgematteten Organen einige wohlthätige Ferien erbeteln.

Aber ich kann es nicht. Man muß essen, essen, immer essen. . . . So bleibt mir nur eins

zu bitten übrig im Namen aller bekannten und unbekanntem Verdauungsschläuche: "Eßt weniger und eßt besser!"

Wozu sich mit kostspieligem Fleisch vollstopfen und groben Gemüsen, die drei, vier, fünf, sogar sechs Stunden im Magen verbleiben? Wozu soviel unverdauliche Substanzen verschlingen für die paar Ernährungszellen, die sie unterhalten können? Ja, wenn wir leben wie unsere Vorfahren, die Wilden: ich hätte nicht nöthig, die Vertheidigung der mißhandelten Verdauungswerkzeuge zu ergreifen. Den ganzen langen Tag Schafe zu hüten, macht keine Galle und alles geht gut. Aber wer im Kontor oder in der Werkstatte lebt, den ganzen Tag die Feder oder das Werkzeug in der Hand, der steht außerhalb der natürlichen Bedingungen und muß künstlich nehmen auf einen Magen, der mit Geschäften überhäuft und der frischen Lust beraubt ist.

Ich habe seiner Zeit die Entdeckung des Tropen freudig begrüßt; ich habe ihm den besten Erfolg gewünscht. Seitdem ist seine Verbreitung ununterbrochen im Wachsen, zur Freude derjenigen, die das Publikum darauf aufmerkiam machen und die Spötteleien der Spötter ertragen mißamt den mehr oder weniger scherzhaften Anspielungen auf "persönliche Gründe".

Neulich abends trat ich in einen Salon. Sogleich rief eine junge Dame: "Ah, da kommt das Tropen! Guten Abend, Herr Tropen! . . . Wie geht es Ihnen, Herr Tropen?"

Als die Heiterkeit sich gelegt hatte, sagte die selbe junge Person zu mir: "Wissen Sie . . . Ihr Tropen . . . wir essen es alle zu Hause . . . es ist zum Lachen . . ."

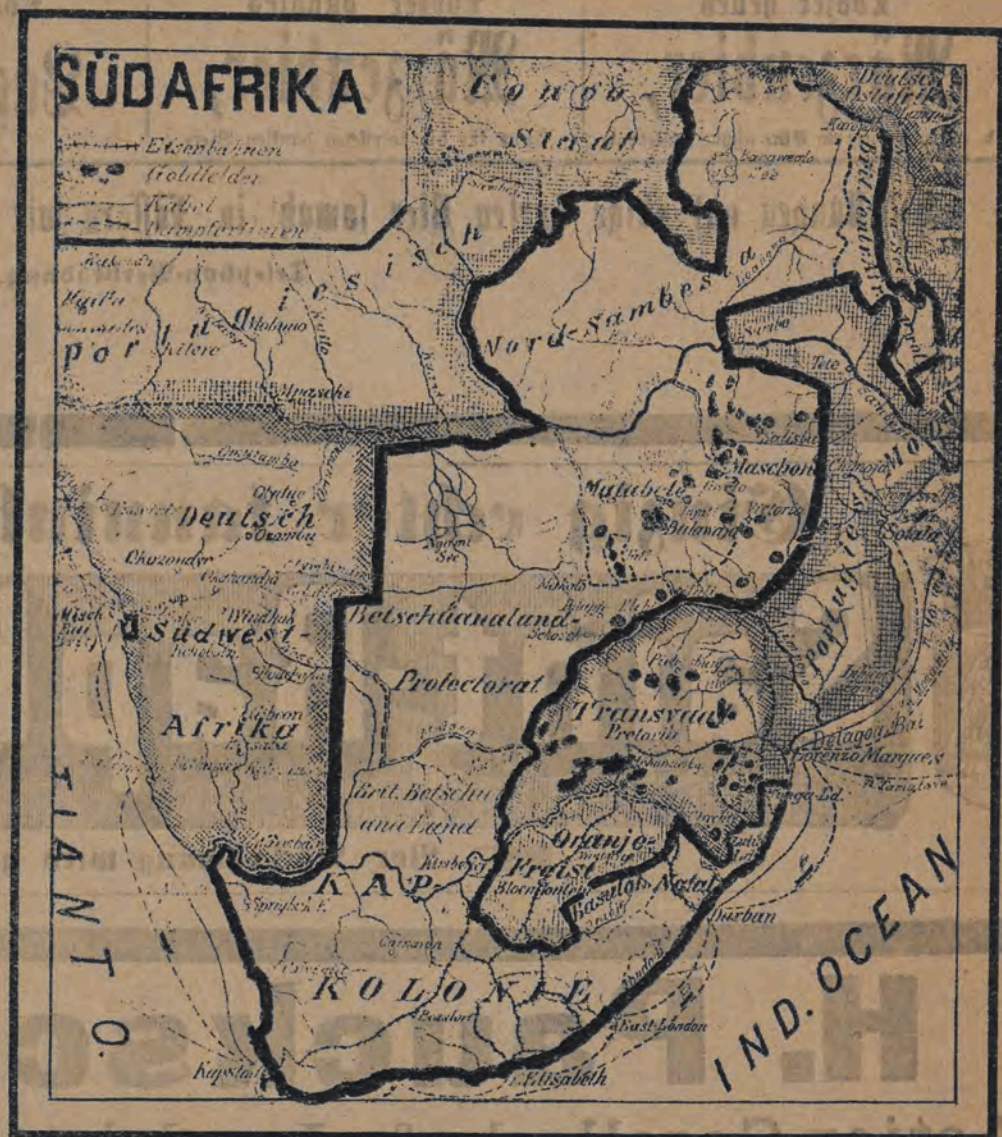
"Lachen Sie, meine Dame", gab ich zurück.

"Lachen Sie ganz aus Herzenslust und sogar auf meine Kosten. Das Lachen ist das Eigenthümliche des Menschen, hat Nabelaus gesagt, und ich finde, daß man in unsern Zeiten viel zu wenig lacht. Es ist ein Zeichen, daß man zu viel gährende Dinge im Kopf und im Magen hat. Wenn Tropen Sie so fröhlich macht . . . dann lachen Sie, lachen Sie immerzu!"

Dann machte ich mich daran, ihr zu beweisen, warum das Tropen die Zukunft für sich hat. Ich erzählte ihr von den wirklich außerordentlichen Erfahrungen der Doktoren Frohner und Hoppe an einer jungen Idiotin, die durch Tropen vollkommen verwandelt wurde. (Es giebt übrigens nichts Sprechenderes als die Versuche, welche diese beiden Gelehrten an sich selbst machten.)

Streng durchgeführte Experimente lassen sich nicht abstreiten. Wer will der Wissenschaft widersprechen, die nichts als streng beaufsichtigte Untersuchungen mittelt? Nichts ist stärker als Thatfachen, und man kann mit Vergnügen öffentlich von einer Sache sprechen, die sich nicht auf Worte stützt, sondern (wie eben Tropen) auf wissenschaftlich beobachtete thatsächliche Beweise.

Man muß die Abhandlung der Doktoren Frohner und Hoppe lesen. Sie enthält den völligsten wissenschaftlichen Beweis des Tropen-Nähr-



wertes in der normalen Ernährung sowohl, wie in der Heilkunde. Man muß sich Rechenschaft geben von den Eigenschaften dieses reinen Eiweißstoffes, um seinen Erfolg zu verstehen. Hier ist ein vollkommen verdauliches Nahrungsmittel von denkbar kleinstem Volumen, das sich unendlich lange aufbewahrt, weder Geschmack noch Geruch hat und nichts verlangt, als passend den gewohnten Nahrungsmitteln beigemischt zu werden. Außerdem stellt es selbst für die einfachste Haushaltung noch eine bedeutende Ersparnis dar. Kennen Sie viel dergleichen Nahrungsmittel?

Man muß auch die Arbeit des Doktor Strauß (Berlin) lesen. Er hat das Tropin bei seinen Kranken angewandt und besonders gefunden, daß es weder den Magen noch die Gedärme reizt und in keiner Weise den überaus empfindlichen Verdauungsorganen der Kranken schädlich sein kann.

Es gibt schon eine ganze Literatur über Tropin, und die in Laboratorien und Kliniken erzielten Resultate sind überraschend und ermutigend. Sowohl das vertiefte Studium der wissenschaftlichen Arbeiten als persönliche Erfahrungen aller Art ermächtigen heute in vollem Vertrauen zu sagen:

Essen wir Tropin, nicht weil es seinem Erfinder Professor Kinkler von der Bonner Universität Freude macht, sondern weil Tropin reines Eiweiß, also unsere eigentlichsste Nahrung oder das ist, was uns Leben macht.

Essen wir Tropin, nicht um eine Industrie zu fördern, welche ohnehin vorwärts geht, sondern weil mit diesem Nahrungsmittel unsere überarbeiteten Mägen auch einmal Ferien haben, oder ihnen zum wenigsten alle unnütze Arbeit erspart ist.

Essen wir Tropin in vollem Vertrauen, nicht weil Dr. Kraft es uns befehlt (er könnte ebensowohl dafür bezahlt sein), sondern weil wir damit in unserem eigenen Interesse handeln, welches darin besteht, daß wir leben, nichts als Leben und zu dem Zweck nicht Geld und Mühe verplempern wollen.

Seid immer fröhlich! wird uns empfohlen. Wie schön würde es sein, wenn jedermann fröhlich wäre, immer fröhlich! Stellen Sie sich eine Gesellschaft vor, in der es nur Fröhlichkeit und Lachen giebt!

Arbeiten wir daran, diesen Traum zu erfüllen, und verschaffen wir uns zu diesem Zweck zwei nützliche Sachen: ein ruhiges Gewissen und einen guten Magen!

Wir alle wissen, was wir thun (oder vielmehr nicht thun) müssen, um ein ruhiges Gewissen zu haben; aber keiner wird angehalten, ebenso das Geheimniß einer guten Verdauung zu kennen.

Darum thun wir ein gutes Werk, wenn wir es bekannt geben.

Aus aller Welt.

Madame Alfred Dreyfus. Eine interessante Schilderung entwirft der französische Correspondent der Londoner „Evening-News“ von der Gemahlin des ehemaligen Gefangenen von der Teufelsinsel:

Madame Dreyfus — schreibt Dr. Julian Ralph — ist eine Frau, wie man sie unter Tausenden nur einmal findet. Sie steht weit über ihrem Gatten, was Tact, Discretion und Lebensweisheit anbetrifft. Obwohl sie bereits auf der Schattenseite der Dreißig angelangt sein dürfte, schätzt man sie höchstens auf 28 Jahre. Sie ist eine vorzügliche Mutter und daneben eine elegante Dame. Man behauptet sogar, daß sie eine der am geschmackvollsten gekleideten Frauen Frankreichs sei. Selbst in den letzten fünf Jahren, während welcher Zeit man sie nie anders als in Schwarz-

fah, erschien sie immer wie eine Figur aus dem Modejournal — vornehm, chic, hübsch vom Scheitel bis zur Sohle. Sie hat eine große, üppig schlank Gestalt und ein feingehacktes, blaßes Gesicht mit dunklen, träumerischen Augen. Madame Dreyfus ist aber nicht nur eine wohlherzogene, sehr belebte, liebenswürdige und moderne Dame, sondern auch eine ungemein lebenskluge Frau mit hervorragendem diplomatischen Talent. Die Vertreter jedes neuen Ministeriums haben ihr vollkommen vertraut, nach jedem Wechsel ließ man sie kommen, jeder einzelne Minister hat mit ihr gesprochen, und in manches Geheimniß ist sie eingeweiht worden. Sie ist außerordentlich willensstark und läßt sich niemals von einem einmal gefaßten wohlüberlegten Entschluß abbringen. Als sie sich entscheiden mußte, ob sie um die Revision ersuchen oder die Abänderung des Urtheils verlangen sollte, handelte sie gradezu bewundernswürdig. Sie hörte den ganzen Nachmittag die sich schroff widersprechenden Rathschläge der geschicktesten pariser Rechtsanwälte an; keinen der Herren aber ließ sie errathen, wie sie selbst über die Sache dachte. Nachdem sie Alles, was man ihr zu sagen hatte, schweigend mit angehört hatte, ging sie zu ihrem Schreibtisch und verfaßte

das Revisionsgesuch. Der Schreibtisch dieser seltenen Frau ist, nebenbei bemerkt, ein wunderhübsches Möbel, dessen mit weißer Seide ausgeschlagene Platte nicht das geringste Fleckchen zeigt, obwohl Madame Dreyfus ihre gefamte Correspondenz darauf erledigt, ohne sie mit einem Schoner zu bedecken. Nachdem sie das wichtige Schreiben fertiggestellt hatte, begab sie sich in den Salon, wo sie Besuch erwartete, und unterhielt sich mit ihren Freundinnen, als wäre nichts Bemerkenswerthes vorgefallen. Der aufmerksamste Beobachter weiß nie, was im Innern dieser Frau vorgeht. Ihr Herz ist voll von zärtlichen Gefühlen, ihre Seele und ihr Leben ist ganz ihrem leidenden Gatten und ihren zwei bildschönen Kindern geweiht, und doch verräth sie niemals irgend welche Gemüthsbeugung. Nur wenige Menschen haben sie weinen sehen. Sie ist zu stolz, zu energisch, zu sehr Frau von Welt. Nie hört man sie klagen; den schwersten Kummer, der je eine liebende Gattin treffen kann, ertrug sie stumm und geduldig, wenn auch leinewege passiv.

Probhochzeiten. Man schreibt aus New-York: Eine seltsame Mode scheint sich in den Vereinigten Staaten einbürger zu wollen. Es gehört dort nämlich neuerdings zum guten

Tone, am Vorabend einer Hochzeit gewissermaßen erst die Generalprobe der ganzen Ceremonie abzuhalten. Das Gotteshaus erstrahlt im Kerzenschimmer, Blumen schmücken den Altar, der Organist spielt den Hochzeitsmarsch aus dem „Lohengrin“, und die Hochzeitsgesellschaft, Braut und Bräutigam an der Spitze, hält unter Vorantritt von galonirten „Schweizern“ ihren Einzug. Kommt es nun vor, daß dieser nicht ganz glatt von Statten geht oder daß in der Reihenfolge sich ein Fehler einschleicht, so wird der Probeakt so lange wiederholt, bis jeder Mitwirkende seiner Rolle und seiner Attitüden sicher ist. Nun nimmt das Brautpaar seine Plätze vor dem Altar ein und macht sämmtliche Phasen der Ceremonie, von der Konfekte des bindenden „Ja“ bis zum mit Grazie ausgeführten Niederweien und Handschuhziehen beim Ringwechsel durch. Unter den prüfenden Augen eines Anstandsprofessors spielt sich alsdann in der Sakristei die Defilécour vor den Neuvermählten ab. — Ein seltsamer Geschmack!

Selbstaufopferung und Aberglauben. Ein schrecklicher Fall von Selbstaufopferung infolge eines Aberglaubens wurde durch Polizeibeamte in einer nordwestlichen Provinz Indiens zufällig ans Tageslicht gebracht. Zwei Polizisten, Nabhat und Kup Nam, hörten während ihrer Patrouille durch Zufall ein Gespräch, in dessen Verlauf ganz nebenhin bemerkt wurde, daß ein Mann Namens Durba seine Frau lebendig begraben hätte. Der Mann wurde ausgeforscht, zur Polizei gebracht und machte hier folgende Angaben: Seine Frau hätte an der Lepra gelitten und sich in der letzten Zeit darüber beklagt, daß es ihr schlechter gehe; schließlich hätte sie den Wunsch ausgesprochen, lebendig begraben zu werden, da sich dann die Krankheit nicht auf ihre Kinder vererben könnte. Im Einverständnis mit der Kranken gruben ihr Mann und ihr Sohn eine Grube, in die sie hineingelegt wurde. Bei dem Begräbniß der lebenden Frau waren 4 Nachbarn beihilflich. Die sechs Leute wurden verhaftet und gestanden die That ohne Weiteres ein. Es ist kein Zweifel, daß die Frau in ihrem mütterlichen Heroismus ihr Leben ihren Kindern zum Opfer brachte und daß alle an der schrecklichen That Theilhaftigen im besten Glauben handelten. Von dem Aberglauben, daß die Selbstaufopferung eines Bepraktanten die Uebertragung der Krankheit verhindert, hat man allerdings bisher noch nichts gehört.

Ein D. = Zug-Warder erwischt. Im Hauptbahnhof von Frankfurt a. M. bemerkten zwei Obmänner der Gepäckträger, daß in dem 12^{1/2} Uhr abgehenden D. Zug nach Amsterdam ein feingekleideter junger Mann die in den einzelnen Abtheilungen liegenden Effecten der abreisenden Passagiere revidirte. Nachdem sie sich des Näheren überzeugt hatten, wurde der Verdächtige durch einen Schutzmann verhaftet. Man fand bei ihm außer einem geladenen Revolver ein großes Messer, eine kleine Zange zum Abschneiden von Ketten etc, sowie Briefstaschen, Geldbörsen, Cigaretten- und Cigarrenbehälter, die er vermutlich gestohlen hat. Der herbeigeschaffte Koffer des Verhafteten enthielt Brecheisen, einen Glaserdiamanten, Schlüsselbunde, Uhren, Schmuckstücken, Geldbörsen, Briefstaschen und dergleichen Dinge mehr. Ohne Zweifel rühren viele dieser Sachen von Diebstählen her oder sind Diebstahlsgegenstände. Der Verhaftete, ein stellenloser Commis aus Düsseldorf, versichert freilich, alles ehrlich erworben oder gefunden zu haben. Eisenbahnbeamte haben ihn oft auf dem Hauptbahnhof gesehen. Der Verhaftete nennt sich Joh. Ludw. Hasckamp und ist 24 Jahre alt.



Ezministerpräsident Graf Franz Thun-Hohenstein.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzger helles
Märzenbier,

d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzger dunkles
Märzenbier,

Erfolg für die bairischen dunklen Biere.

Lodzger helles
Lagerbier,

Lodzger
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Die
Dampf-Färberei,
chemische Waschanstalt
und
Desinfektionskammer
von

Ch. Geber

in Grochow, bei Warschau,
in Lodz, Magazin:
Grüne- (Zielona) Str. 5,
übernimmt zum Waschen und
Färben:
Herren- und Damen-Garderoben,
Vorhänge, Teppiche,
Spitzen, Federn u. Sammete.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

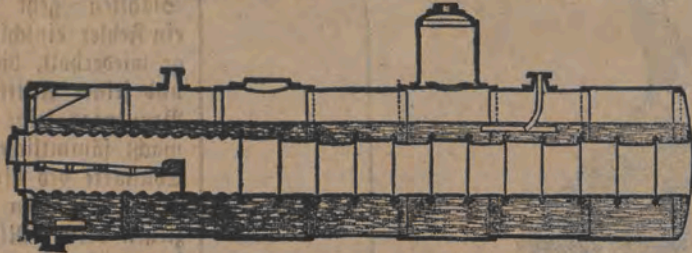
Vor Nachahmung wird gewarnt.

bester Stärkungswein,
empfohlen von ersten
medizinischen Autoritäten.
Nur echt mit dem
Wappen der Stadt.
St. Raphael.
Zu haben in allen großen
Wein- und Droguengeschäften, sowie
Apotheken.

H. Paucksch,
Actien-Gesellschaft, Landsberg a. W.,

Dampf-Maschinen

über 1200 Ausführungen, mit Schieber- und Patent-Ventilsteuerung,
Eincylinder-, Compound- und Tripel-Maschinen
liegenden und stehenden Systems
für Druck bis 12 Atm., geringster Dampfverbrauch, Ausführung bis 5000 Pferdekraft.



DAMPF-KESSEL

über 6500 Ausführungen

CORNWALL-KESSEL
HOCHDRUCK-KESSEL } mit conischen Stufenfeuerrohren System Paucksch.

bis zu 14 Atm. Arbeitsdruck. Beide Systeme liefern 25-30 Kg. Dampf pro qm. Heizfl. und Stunde.
bei höchster Ausnützung des Brennmaterials.

Feuerrohre ganz geschweisst. Kein Niet liegt im Feuer.

Röhren-Kessel,
Doppel-Kessel und combinirte Kessel.

Hydraulische Nietenrichtung neuesten Systems.

Kessel in gangbaren Grössen stets auf Lager.

Vertreter für Lodz: Herr **KARL LASKA, Lodz,**

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers.
FERD. MÜLHENS,
Glockengasse Nr. 4711 in Cöln a. Rhein.
Filiale in Riga
Rosencrystall-Seife,

mit der crystalhellen Glycerinseife, die sich in Folge ihrer vorzüglichen Eigenschaften einen Weltruf erworben hat.

Hoher Glycerin-Gehalt, starkes Schäumen, ökonomischer Verbrauch, zarter Besenduft, sind die unerreichten Vorzüge dieser Toiletteseife.



Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Man achte gütigst stets auf die bestätigte
Fabrikmarke
Nr. 4711.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hausschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schließt
alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hans- und Gummi-
schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke
auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung
Fälschate verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen —
Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.



Kaufmännischer
Natur-Cognac
von
D. Z. Saradzew.

Die „Warschauer Volks-Zeitung“ Nr. 179 schreibt folgendes: In der letzten
Zeit wurde bemerkt, daß die Zulieferer des ausländischen Cognacs nach Warschau bedeutend
zugenommen hat, jedoch werden meist billiger Sorten bezogen, im Preise von
17/2 bis 3 Rubel pro Flasche, was den Beweis von dem Vertrauen, das die hiesigen
Bewohner den ausländischen Marken schenken, liefert. Aus den im städtischen Laboratorium
gemachten Untersuchungen geht hervor, daß die billigeren ausländischen Cognac-
Sorten nichts anderes sind, als ein gewöhnlicher Branntwein, der oft aus schlecht gereinigtem
Spiritus unter Beimengung von Cognac-Essenz und einer Karamell-Lösung, hergestellt
wird. Viel besser als diese sind die russischen Cognac-Sorten, so z. B. die von
Saradzew, welche aus echten Weintrauben zubereitet werden und den in Warschau ver-
kauften feineren ausländischen Marken an Güte gleichkommen.

Engros-Niederlage in Warschau, Marszalkowska Nr. 131.
Telephon Nr. 1360.

Dienstmädchen,

das deutsch spricht,
bei sehr hohem Lohne
zu erlangen.

Melungen B. omenade 32, Bojn. 5.

Möbl. Zimmer

zur Straße, 1. Etage, groß, freundlich
und sauber möblirt, an ruhig lebenden
anständigen Herrn sofort zu vermieten.
B. jezajd Nr. 19, Ecke der
Klonowicka, D. ar. ler. Nr. 6.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOLT
wyrób własny w Warszawie
Nr. 3 Miodowa Nr. 3
w bramie 1-sza pietro.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.

Detail-Verkauf von Keim'schen Mineral-Farben.

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

**Schwimmbassin, Bannenbäder und
Douchen.**

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder,
nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten
Preisen.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Creditvereins der Stadt Lodz.

Da die Mitglieder des hiesigen Creditvereins trotz der Veröffentlichungen in den Lokalblättern nach Abschluss der Contracte mit den Feuer-Versicherungs-Gesellschaften die bestehenden Vorschriften nicht genau befolgen und dadurch fortwährende Schwierigkeiten sich ergeben, wie das namentlich zum Schluss des vorigen Jahres gesehen, wo der Direktion 271 Deklarationen, betreffend die Uebertragung der Versicherungen an andere Gesellschaften mit einem Male vorgelegt wurden, so sieht sich die Direktion veranlasst, die bestehenden Vorschriften den Vereinsmitgliedern nochmals in Erinnerung zu bringen.

1) Jedes Mitglied des Creditvereins, das die Feuerversicherung seiner Gebäude von der einen nach der anderen Versicherungs-Gesellschaft, welche mit dem Creditverein in kontraktlicher Verbindung steht, übertragen will, kann dies zum Schluss des in der Police bezeichneten Jahrestermins bewerkstelligen, ist jedoch verpflichtet, die neue Police spätestens einen Monat vor Ablauf des Versicherungstermins der Direktion des Creditvereins vorzulegen. Sollte jedoch in dieser Zeit die neue Police nicht deponirt werden und der Versicherungstermin der früheren nicht abgelaufen sein, so bleibt die Versicherung auf Grund der alten Police bis zum Ablauf des Termins in Kraft.

2) Wird an Stelle der Police, die mit Jahresschluss abläuft, die neue vor Ablauf des Termins im Bureau der Direktion nicht deponirt, so wird, um eine Unterbrechung der Versicherung zu vermeiden, die Versicherung-Gesellschaft zur Ausgabe einer neuen Police auf drei Jahre aufgefordert, die für das betreffende Vereinsmitglied verbindlich ist.

3) Laut § 8 des mit den Versicherungs-Gesellschaften abgeschlossenen Contractes, sind dieselben verpflichtet, die erneuerten Polices mit der Bemerkung des Kreisamtes der Direktion rechtzeitig zuzustellen.

4) Anmeldungen, betreffend die Uebertragung der Versicherung von einer Gesellschaft nach der anderen, werden, wenn denselben die neue Police nicht beigelegt ist, nicht berücksichtigt.

5) Versicherungs-Gesellschaften, mit welchen die Direktion Contracte abgeschlossen hat, sind folgende: 1) Die Warschauer, 2) die Moskowske, 3) die erste Russische vom Jahre 1827, 4) die zweite Russische vom Jahre 1835, 5) die Nordische, 7) die St. Petersburger, 8) Zator, 9) Salamander, 10) Rossija, 11) Radziska, und in diesen Gesellschaften können die Vereinsmitglieder ihre Immobilien versichern.

Gleichzeitig bringt die Direktion den Mitgliedern die schon öfters veröffentlichten Vorschriften, welche sie bei etwa vorkommenden Brandfällen auf Grund des „Gegenseitigen Gouvernements-Feuerversicherungs-Statuts“ vom 18. August 1870 zu beobachten haben, in Erinnerung: Jeder Brand muss binnen 24 Stunden der Ortsbehörde u. s. dem Magistrat angemeldet werden, und wenn binnen Monatsfrist die Untersuchung nicht eingeleitet wurde, so ist der Besitzer des Brandobjekts verpflichtet, der Gouvernementsbehörde hiervon entweder schriftlich oder mündlich eines rekonstruirten Schreibens, oder persönlich Anzeige zu machen und sich mit einem Certificat über die geschehene Anmeldung zu versehen. Wird die rechtzeitige Anmeldung unterlassen, so werden bei Auszahlung der Entschädigung, für jeden Monat 5% in Abzug gebracht, nach Verlauf von 6 Monaten verliert der Versicherte alle Rechte auf eine Entschädigung.

Die privaten Versicherungs-Gesellschaften hingegen müssen unverzüglich von dem Brandfall benachrichtigt werden, nach Verlauf von acht Tagen kann der Versicherte keinen Anspruch auf die Entschädigung erheben und da laut Contract mit den privaten Versicherungs-Gesellschaften die Direktion verpflichtet ist, die betreffenden Gesellschaft, den Magistrat und das Kreisamt von etwa vorkommenden Feuerfällen sofort in Kenntniss zu setzen, so müssen die Mitglieder jeden Brand in der Direktionskanzlei des Creditvereins ohne Aufschub schriftlich, oder persönlich anmelden, damit dieselbe ihrer Pflicht genügen kann.

Der Präses: Director E. Herbst.

Der Bureau-Director: A. Rosicki.

Lodz, den 24. September (6. October) 1899.

(Nr. 9506)

Eaux minérales des **SOURCES de l'ÉTAT**
VICHY CELESTINS
GRANDE-GRILLE, HOPITAL
 AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

Ausschliesslich in plombirten Packeten

mit dem Bildniss des Herrn Prälaten Kaepp, niemals lose, kommt der echte Kathreiner's Malzkaffee zum Verkauf. Dieses patentirte Fabrikat ist zwar etwas theurer als die offene Waare, besitzt dafür aber auch Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees und andere hervorragende Eigenschaften, die den minderwerthigen Concurrenzprodukten vollständig abgehen.

München. Act. Ges. Livonia, Riga.



Actiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,
A. M. LUTHER,
 Reval

empfehlen als Specialität ihre äußerst massiv und solid gebauten **amerikanischen Schreibtische**, complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.
 General-Vertreter für das Königreich Polen:
Antoni Rauch, Warschau,
 Neue Welt No. 41.

Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 8. October 1899.

Abend-Vorstellung Anfang 8 Uhr.

Bei festlich beleuchtetem Hause.

Große Johann Strauß-Feier.

Zu Ehren des Heimjages des Meisters und anlässlich der Wiederkehr des Tages, an welchem vor 25 Jahren das berühmte Werk: „Die Fledermaus“ seinen Siegeslauf durch die ganze Welt nahm, als

Jubiläums-Vorstellung

mit vorangehendem Prolog, eigens für diesen Tag geichtet von Dr. Oscar Blumenthal, gesprochen von Fräulein Melly Stollberg.

Die Fledermaus.

Große komische Operette in 3 Akten.

Zwischen dem 1. und 2. Akt Wager:

„An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauß.

Im 2. Akt:

1. Puppentanz. Böhmische Polka, ausgeführt von den Damen: Petersen, Werner, Puhmann.

2. Czardas. Ungarischer Nationaltanz, ausgeführt von Fel. Lenz und Herrn Landau.

Zum Schluss des 3. Aktes:

Große Allegorie,

in welcher ohne Ausnahme sämtliche Damen und Herren des Schauspiel- und Lustspieles, sowie alle diejenigen der Operette mitwirken werden, um dem bühnlich in die Erscheinung tretenden Meister Strauß, in den populär gewordenen Hauptfiguren seiner Schöpfungen ihre Huldigung darzubringen.

Nachmittags-Vorstellung. Anfang präcise 3 Uhr.

Bei populären und halben Preisen der Plätze.

Zum 2. Male:

Der Hüttenbesitzer.

Sensations-Ehouspiel in 4 Akten von Georges Dinet.

Morgen, Montag, den 9. October 1899:

Große populäre Vorstellung.

Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze.

Gänzlich neu einstudirt:

Maria Stuart.

Großes Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller.

Die Direction.

Concerthaus.

Heute, Sonntag, den 8. October 1899:

Tanz-Bergnügen.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.

In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert, Gesangs- und humoristische Vorträge, an Sonn- und Feiertagen Früh-Concert von 12-2 Uhr.

Im Thalia-Theater ist das Buffet täglich geöffnet.

E. Benndorf.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Creditvereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, das auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurden:

1. Unter Nr. 697, an der Petrikauer-Straße gelegen, Eigenthum der Emil und Emilie Müller'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 50,000.
2. Unter Nr. 1129, an der Wladywiska-Straße gelegen, Eigenthum des Tobias Blaser, Zuschlags-Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.
3. Unter Nr. 47pa, an der Długa-Straße, Ecke der Passage Schulz gelegen, Eigenthum des Abram Anshel Geliebter, Zuschlags-Anleihe in der Summe von Rs. 25,000.
4. Unter Nr. 770, an der Petrikauer-Straße gelegen, Eigenthum des Chaim Wolf Lehmann, erste Anleihe in der Summe von Rs. 130,000.
5. Unter Nr. 1501s. w., an der verlängerten Benedyktyn-Straße gelegen, Eigenthum des Leon Sellin, erste Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.
6. Unter Nr. 771b, an der Promenaden-Straße gelegen, Eigenthum des Salob Hirschberg, erste Anleihe in der Summe von Rs. 30,000.

Alle Einwendungen, betreffend die Einhellung der verlangten Anleihen haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direktion vorzulegen.

Lodz, den 25. September 7. (October) 1899.

Präses: E. Herbst, Bureau-Director: A. Rosicki.

Nr. 9265.



B. Stahinger's Sanatorium Grüna

Herrliche, geschützte Lage. Reine Wald- und Gebirgsluft. Centralheizung. Elektrisch. Licht. Quellwasser. Vorzügliche Küche. Heilfactoren: Diät. Hydro- und Electrotherapie, Massage (Churo Brandt), Gymnastik. Luft- u. Terrain-Kuren. Hypnose. Aufnahme von Kranken jeder Art, ausser solche mit bösartigen Neubildungen, ansteckenden Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Epilepsie, vorgeschritt. Tuberkulose. Vorzügliche Heilerfolge, besonders bei Frauen- und Nervenerkrankungen.

1. St. Ergeb. 400 m u. M. Kuranstalt f. physikalische u. diätetische Heilmethoden. Station der Dresden-Chemnitz-Rochlauer Eisenbahn. — Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Arzt: Dr. E. Ottmer und Dr. K. Schulze. — Prospekte kostenfrei.

Weberrei.

Junger Deutscher, militärfrei, der Weberrei und Appretur in einer der bedeutendsten Fabriken Luckenwalde's erlernt, Verdauer Weberschule besucht und vor und nach seiner einjähr. Militärzeit Stellungen als Werkführer und Stütze des Directors inne hatte, sucht geflügt auf Prima-Bezeugnisse und Referenzen passende Stellung. Suchender war zuletzt als I. Werkführer in einer größeren Fabrik thätig und musste diese Stellung wegen einer 8-wöchigen Militär-Übung aufgeben. Off. sub. G. H. 6650 an Rudolf Mosse, Berlin, Alt-Moabit 128.

Selbst gezeigener Dachshund.

(Hündin) ist zugelaufen, Parakastr. Nr. 11 beim Strauß. Der Eigenthümer kann sich denselben gegen Erhaltung der Unkosten abholen.

Nachdem ich die Friseur-Kunst im Auslande erlernt habe, empfehle ich mich den geehrten Damen zum

„Frisieren“ gegen monatliches Honorar. Off. Offert. unter A. K. an die Exp. ds. Bl. erbeten.

Einige

Sortiment

Krempeln,

sowie Selfactoren und Zwermschneidmaschinen sind zu verkaufen.

Max Fischer, Petrikauer-Straße 177.

Eigene

Petroleum- und Oelfässer

in gutem Zustande, kaufen jederzeit Edward Kremky & Co. Promenadenstr. Nr. 27

Eine

Frontwohnung

von 3 Zimmern und Küche zu vermieten Przejazd Nr. 19.



Wohnung.

Meine, Lergowastraße 14, 1. Etage (unweit Krednastraße), belegene Wohnung, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Vorzimmer und Zubehör, mit Balkon und Wasserleitung ist zu Miethen halber bald oder per 1. Januar zu vermieten. Täglich zu besichtigen.

G. Koboldt.

Handelsbank in Lodz.

Goldene Medaille London 1898
 Vor Nachahmungen wird gewarnt!
 Hygienische **Bor-Thymolseife**
 vom Professor Dr. F. Zürgens,
 gegen Finnen, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toiletenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Auslands und Polens.
 1/2 Stüd 50 Kop., 1/4 Stüd 30 Kop.
 Haupt-Niederlage bei Dr. F. Zürgens in Moskau.
 In Lodz bei E. Silberbaum.

PATENTE
 schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,**
 CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

= Ein =

RESTE-AUSVERKAUF

findet statt:

von **Dienstag, den 10.** bis **Mittwoch, den 25. Oktober** incl.

Nur in den Vormittagsstunden.

Dienstag, den 10., Freitag, den 13., Sonntag, den 15. und Sonntag, den 22. Oktober

werden Reste Nachmittags verkauft

bei

GOLDBERG & ROSENFELD,

Betrikaner-Strasse 45.

Sommerstein bei Saalfeld i. Thür.

Naturheilstalt.

Specialkuren.

Tausende mit Erfolg behandelt.
Jahreszeit ohne Einfluss.

1. Vollständ. Regeneration (Blut-Säureverhältnis pp.) u. Entfernung aller Gift- u. Krankh.-Stoffe bei chron. Leiden, auch bei Malaria, Haut-, Drüsen-, Harn- u. sex. Leiden und Schwäche, fast nur leicht bei Mercurialismus. (Quecksilb. Verg.)

2. Heilung von Frauen- und Nervenleiden, Neurasth., Neuralgie etc.

Behagliche Zimmer und Gesellschaftsräume. Centralheizung, Elektr. Licht. Arzt wohnt in der Anstalt.

Telephon: Saalfeldsaale 46.

Belebende Prop. Broschüre durch Kurleiter **Ferd. Liskow.**



Helenehof.

Sonntag, den 8. October a. c.

Einmaliger Aufstieg des berühmten Luftschiffers ERNESTO VITTOLO.

Füllung des Ballons von 3 Uhr Nachmittags an.
Aufstieg um 5 1/2 Uhr Nachmittags.

Entree für Erwachsene 40 Kop. Schüler und Kinder 20 Kop.

Vorläufige Anzeige.

Dienstag, den 28. September (10. Oktober) cr.,
Abends 8 Uhr

findet im großen Saale des Grand-Hotels

ein Concert

des weltberühmten böhmischen
Streich-Quartetts aus Prag

statt.

Der Betrag dient zur Heilung armer Kranter im Ambulatorium und
Fabrik-Hospital des Lodzer Comites des Rothen Kreuzes.

Näheres in den Programmen.

Billets sind zu haben im Comptoir von Ludwig Meyer.

PATENTE aller Länder
GEBRAUCHSMUSTER
besorgen u. versenden.
J. Brandt & W. Nawrocki BERLIN W.
Friedrichstr. 78.
Eintragung von Warenzeichen.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 8. October a. c.
um 6 Uhr Morgens

„Uebung“
des 4. Zuges.

Der Commandant
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Ein erfahrener

Kaufmann,

(Christ) sucht Stellung in einem
Comptoir oder die Vertretung für aus-
wärtige Appretur, Färberei etc.
Offerten an die Expedition dieses
Blattes. sub. V. V.



**Jericho-
Trumpete.
Epochale
Erfindung!**

Von Jedermann ohne musikalische
Vorkenntnisse sofort zu gebrauchen.
Größte Unterhaltung und Bereicherung
für Jung und Alt, sowie für Be-
eine, Militär-Abteilungen, als auch
bei Ausflügen, zum Spielen von
Liedern, Tänzen, Märschen, Opern
etc. etc. Preis p. r Stück 1 Rubel,
4 Stück 3 Rub., 6 Stück 4 Rub.,
12 Stück 7 Rub. Versandt nur
gegen vorherige Einsendung des Be-
trages (auch in russischen Briefmarken)
franco und postfrei durch

M. Feith,
Wien II. Laborstraße 11.
Correspondenz in allen Sprachen.

Gesund, wohlschmeckend
und auch billig

ist unser
**Rigauer Pilsner Bier, Rigauer
Münchener Bier und Porter.**
Bestellungen auf Flaschen und Fässer
werden prompt ins Haus abgeliefert.
**Rigauer Brauerei Waldschlö-
schen, Niederlage in Lodz, Ho-
ficiner-Gasse Nr. 41/3, ge-
genüber der Schöpfung.**

Telephonanschluß Adolf Wagner.

Hof-

Lieferanten

Act.-Gesell. A. Rallet & Co.,

Moskau

BLUMEN-WASSER

ersetzt Parfüm, sämtlicher Gerüche, à 60 Kop. und
1 Rubel per Flagon.

Blumen-Seife (höchste Qualität),
8 Gerüche, 30 Kop. per Stück.

Blumen-Glycerin-Seife
8 Gerüche, 20 Kop. per Stück.

Poudre Velours

25 Kop., und 50 Kop. per Schachtel.

Moskau:

1) Passage Solodownikow

2) Twerskaja, Haus Spiridonow.

St. Petersburg:

Newski 18 u. in den besten

Handlungen Russlands.

Neuer Ring Nr. 2, neben dem Magistrat.

Zum 1. Mal hier!

Lebend!

Lebenswirth!

Lebend!

Das größte Naturwunder des
19. Jahrh.

Riesenkinder der Welt.



Anna, 5 Jahr, 170 Pf. schwer. | Hermann, 7 Jahre, 178 Pf. schwer. | Ida, 9 Jahre, 210 Pf. schwer.

Es sind dies die colossalken Riesenkinder, welche jemals gesehen wurden, u.
produciren sich selbige als die einzigen Phänomene der Welt, für welche sich sämt-
liche berühmte Professoren und Doctoren interessiert haben. Kinder solcher Selts-
beschaffenheit und vollkäniger Gesundheit wurden noch niemals gesehen.

Bitte diese Riesenkinder nicht mit denen, welche schon hier gezeigt wurden,
zu verwechseln.

Zu sehen täglich von 10 Uhr Morgens, bis 10 Uhr Abends.

I. Platz 30 Kop., Kinder 15 Kop., II. Platz 20 Kop., Kinder 10 Kop.

Infolge der andauernd hohen Kohlen-
preise empfehlen wir unseren

Coaks,

der sich als sehr ökonomisches Heizmaterial
für Küchen- und Zimmeröfen bewährt. Der
Verkauf in beliebigen Quantitäten findet in
unserer Anstalt Targowa № 34 statt.

Verwaltung der Gasanstalt in Lodz.